Lanzelot und Ginevra

von

Wilhelm Hertz.

Bei **Hoffmann und Campe in Hamburg** sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Hertz, Wilhelm, Gedichte. M. A. geb.	1	15
Constant, W., Gemmen. Erzählende Dichtungen. M. A. geb.	1	3
— Von einer verschollenen Königsstadt. 2te Aufl. M. A. geb.	2	—
Daumer, G. F., Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. geh.	1	15
geb.	2	—
— Mahomed und sein Werk. Eine Sammlung orientalischer Gedichte	1	15
Gottschall, R., Gedichte	1	15
— Die Göttin. Ein Hoheslied vom Weibe. M. A. geb.	2	—
Hebbel, Fr., Gedichte	1	—
— Mutter und Kind. Ein Gedicht in sieben Gesängen. M. A. geb.	1	15
Heine, H., Poetische Werke. Erster Band: Buch der Lieder. Oct.-Ausg.	1	15
— Min.-Ausg.	2	—
— Zweiter Band: Neue Gedichte. O. A.	1	15
— — — M. A.	2	—
— Dritter Band: Romanzero. Oct.-Ausg.	2	—
— — — Min.-Ausg.	2	15
— Vierter Band: Deutschland. — Atta Troll. Oct.-Ausg.	1	15
— — — Min.-Ausg.	2	—
— Die Harzreise. Min.-Ausg. geb. . . .	1	3
Meyer, Johann, Ditmarscher Gedichte. Plattdeutsche Poesien in Ditmarscher Mundart. 2 Bde.	1	20
— Plattdeutscher Hebel. Eine freie Uebersetzung der Hebel'schen allemannischen Gedichte	1	—
Oelbermann, Hugo, Gedichte. M. A. geb. . .	2	—
Sallet, Fr. von, Gedichte. Dritte Auflage . . .	1	20
Schefer, Leopold, Hafis in Hellas. M. A. geb. . .	2	—
— Koran der Liebe, nebst kleiner Sunna. M. A. geb.	2	—
Sigismund, B., Lieder eines fahrenden Schülers. M. A. geb.	1	3
Waldau, Max, Blätter im Winde	1	—
— Canzonen. Min.-Ausg. geb.	—	20
— Cordula. Graubündner Sage. Frühlingslied. Zweite Aufl. mit Stahlstich. geb.	2	—

Lanzelot und Ginevra.

Ein episches Gedicht

in zehn Gesängen

von

Wilhelm Hertz.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1860.

Nicht wähnet aber, die ihr prüde seid,
Und die nur freuen kann das müde Leid
Schläfriger Lieb', ich werd' in siechen Tönen
Die schöne Gluth der wilden Fabel höhnen.

Immermann's Tristan.

Dem Andenken

meines Bruders Hermann

gewidmet.

In des Frühlings ersten Tagen
  Sahst Du sprossen dies Gedicht,
Sahst mit liebendem Behagen
  Wie es wuchs im Sonnenlicht,
Kamst noch, seinem Wehn zu lauschen,
  Als in Qual Dein Herz vergieng,
Hattest noch im Ohr sein Rauschen,
  Da die Nacht Dein Haupt umfieng.

Spurlos, wie ein Licht verlodert,
  Bist den Augen Du geraubt; —
Schnee liegt, wo Dein Herz vermodert,
  Und die Bäume steh'n entlaubt:
Doch der Sehnsucht Adlerflügel
  Sucht Dein Bild im ew'gen Glanz, —
Und auf Deinen weißen Hügel
  Leg' ich diesen Blüthenkranz.

Stuttgart. November 1859.

In des Frühlings ersten Tagen
Sahst Du sprossen das Gefild,
Sahst mit [illegible] Behagen
Alles werden im [illegible];
Kamst auch, [illegible] Blum zu [illegible]
[illegible] Dein Herz [illegible],
Hattest [illegible]
[illegible] die Macht [illegible]

[illegible], wie [illegible] Licht [illegible],
[illegible] den [illegible]; —
[illegible] liegt, wo [illegible] Weg [illegible],
[illegible] die [illegible] [illegible]
[illegible] der [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible] November 18[illegible].

Erster Gesang.

Der Friede ruht auf Arthurs[1] Land,
Denn jeder Feind ist übermannt,
Erschlagen jedes Ungeheuer,
Verrauscht der Flug der Abenteuer.
Nach langen schwülen Prüfungsstunden
Hat Parcival den Graal[2] gefunden;
Im Zauberwald von Broceliand
Verscholl Merlin[3] der Nekromant;
Sir Iwein[4] hat von Qual errettet
Zur Quellenfürstin sich gebettet;
Auch Erec[5] sitzt bei seinem Weib
In müßig holdem Zeitvertreib,
Und Arthur selbst kürzt seine Tage
Mit Frauenspiel und Festgelage.
Zu Camalot im grünen Thal,
Da steht sein lichter Rittersaal,
Da flammt manch süßer Augenstern
Im Kreise um den alten Herrn,

Da ragt im reichen Heldenwald
Manch eichenderbe Kampfgestalt.
Doch ist, wenn nicht von Liebesfehde,
Vom Krieg nicht weiter mehr die Rede;
Denn in der Helden Sinne
Hoflager hält die Minne,
Und der die Riesen hat erschlagen,
Der muß nun Frauenfesseln tragen.

Denn nur in Kampfes Sturmgewalten
Kann frei der Mann sein Herz erhalten.
Doch wenn die Kraft den Sieg errungen,
Wird von der Anmuth sie bezwungen,
Und in des Friedens heil'gem Bann,
Da hebt der Frauen Herrschaft an.

So war in Freuden und in Wonnen
Schon manches schöne Jahr verronnen,
Und wieder brach mit blauem Schein
Der Frühling in das Land herein.
Da sehnten sich der Helden Glieder
Nach ihren alten Waffen wieder,
Schlaftrunken strebte ihre Kraft
Nach Thaten alter Ritterschaft, —
Und Arthur lud viel tausend Gäste

Zu einem großen Waffenfeste.
Die fuhren all', wie er's gebot,
Zu Pfingstentag nach Camalot.

Es war im gold'nen Monat Mai,
Da hub sich schallendes Turnei,
Da hörte man Speere springen,
Schwert und Schild erklingen.
Da ward manch Streitroß überrannt,
Gar Manchen zog man aus dem Sand,
Dem dieses lust'ge Maienspiel
In seinem Herzen schlecht gefiel.
Doch eines einz'gen Helden Speer,
Dem wurde jeder Sattel leer;
Hoch ragte sein behelmtes Haupt,
Das nie ruhmloser Fall bestaubt;
Im Schild stand golden auf Azur:
„Haut de naissance, de vaillance et d'amour;“
Sein lichtblau Rüstzeug blitzte weit,
Leicht flog er durch den wirren Streit,
Und Raum fand stets des Rosses Tritt,
Und Splitter stoben, wo er ritt.
Man sah nach ihm die Frauen
Mit holden Blicken schauen,
Und mancher unbedachte Mund

Thut leise Herzenswünsche kund.
Bald lobten sie des Herrn Gestalt,
Bald seines Armes Kampfgewalt,
Bald seine fürstlich freien Sitten,
Wenn er zur Schranke kam geritten
Und unter seiner Schenkel Zwang
Der wilde Hengst erstöhnte bang.
Er aber sah und hört' es nicht,
An Einer hieng sein Augenlicht,
Die strahlend in der Frauen Schaar
Des Festes Frühlingsfürstin war.
Sie saß auf Arthurs prächt'gem Throne,
Im gold'nen Haar die gold'ne Krone,
Kein Mädchen, das sich schambesiegt
Jungfräulich in sich selber schmiegt, —
Sie war ein volles, ganzes Weib;
Klar wie der Tag erschien ihr Leib,
Der durch's Gewand, das ihn beengte,
Die siegbewußten Formen drängte,
Um sonnengleich in stolzem Schweigen —
Unnahbar — sich dem Volk zu zeigen.
Wo lag das Land, das sie nicht kannte?
Ginevra war's, die Vielgenannte,
Die Königin von Camalot; —
Ihr Ritter hieß Sir Lanzelot[6].

Sie war vermählt dem müden Greis,
Dem kahlen Baum das grüne Reis;
Sie war ihm gut und wohlgesinnt,
Doch wie den Vater liebt das Kind.
Denn Alles, was auf dieser Welt
Ein junges Herz in Sehnsucht schwellt,
Und was in bräutlich süßen Flammen
Jugend und Jugend fügt zusammen, —
Das war in Arthur längst dahin,
Weiß war sein Haupt und kühl sein Sinn.
Doch von des Lenzes Gluthverlangen
Nach Lieb' und seligem Umfangen,
Davon war noch in ihr genung, —
Und Lanzelot war schön und jung.

Wie pocht ihr Herz mit stolzem Schlag
An diesem neuen Siegestag!
Es jauchzt das Volk, Herolde schrei'n,
Trompeten schmettern durch die Reih'n:
Die Tjost[7] ist aus, der Preis ist sein!
Und jubelnd stimmt ihr Herz mit ein.

Sir Lanzelot schwingt sich vom Roß
Und wandelt durch der Pagen Troß
Langsam hinauf zum Königszelt.

Dort steht vom Abendroth erhellt
Im Auge lichten Liebesglanz
Ginevra mit dem Siegerkranz.
Sie windet frische Rosenschlingen
Um seines Helmes Adlerschwingen,
Sie reicht ein blaues Festgewand,
Gestickt von ihrer eignen Hand,
Und bietet ihm nach Sitt' und Pflicht
Zum Kuß ihr herrlich Angesicht. —
Er steht mit glühenden Wangen,
Von wonniger Scheu befangen.
Wie manche süße Stunde
Kost' er mit diesem Munde
Und lag in schulderkaufter Lust
Am Sturmgewoge dieser Brust!
Doch nun, da offen ihm erlaubt,
Zu küssen ihr geliebtes Haupt, —
Wer ist, der mir dies Räthsel künde? —
Nun zagt er schier, als wär' es Sünde.
Und als er fühlt den zarten Mund,
Da schauert's ihn von Herzensgrund,
Gleichwie, dem Augenblick entstammt,
Der Liebe Blitz ein Herz entflammt,
So trunken ist sein ganzes Wesen, —
Als wär's der erste Kuß gewesen.

Sie grüßen sich mit Neigen
Und steh'n in lächelndem Schweigen,
Sie stehen wie auf Wunderauen
Versunken in ein sel'ges Schauen,
Und ihre Häupter jung und hold
Umspielt des Tages letztes Gold.

In einem Erker, fern dem Thron,
Lehnt Mordred, Arthurs Schwestersohn,
Er steht in Waffen alt und grau,
Hochbeinig und von mächt'gem Bau,
Sein Haar ist rabenschwarz und dicht,
Ein Bart umschattet sein Gesicht,
Die Brauen sind auf's Aug' gebogen,
Sein Mund in herbem Trotz verzogen.
So lehnt er in der Ritter Hauf
Unmuthig an des Schwertes Knauf.
Ihm ist im Antlitz klar zu lesen,
Er ist noch Niemand hold gewesen;
Verschlossen gegen Lust und Klagen
Lebt er in mönchischem Entsagen:
Ein schönes Thun in schöner Zeit,
Der Jugend kühne Herrlichkeit,
Das deucht ihm Hoffahrt nur und Tand,
Der Hölle gleißendes Gewand,

Stark fühlt er sich in strengem Glauben,
Die Kraft soll ihm die Welt nicht rauben. —
Früh von des Hofes frohem Braus
Zog er in fremde Länder aus
Und fuhr mit einem Wikingsheer
Manch wildes Jahr auf wildem Meer.
Jüngst kehrt' er heim und sah mit Grauen
Der Helden Dienst, das Reich der Frauen.
Jedoch mit zornentbranntem Sinn
Schaut er das Thun der Königin. —
Mit Späheraugen glüht er an
Das falsche Weib, den falschen Mann,
Wie sie vor aller Welt es wagen,
Den Ehebruch zur Schau zu tragen,
Wie sie mit Blick und Wink und Lachen
Sich Gier zu neuer Schuld entfachen
Und mit der Sünde, der sie fröhnen,
Offen der Menschheit Recht verhöhnen.
„O wehe über meinen Ohm!
Es ist von Camalot bis Rom
Zu Land und Wasser keine Seele,
Die nicht Ginevra's Schmach erzähle,
Und Niemand lebt, der es nicht weiß,
Als er allein, der blinde Greis!
Doch heute noch soll er's erfahren,

Und fluchen soll er diesen Jahren,
Wo er statt rüstig hartem Strauß
Die Buhlschaft lud in Hof und Haus,
Um an die knabenhaften Freuden
Der Männer Ehre zu vergeuden.
Mich dünkt, die Zeit ist nun vorbei;
Der Waffenmuth ist wieder frei,
Und eh' auf's Neu' er sollt' ersterben,
Mög' Arthurs ganzes Haus verderben!"

Da schallt Drommet und Paukenschlag,
Der Hofstaat reitet zum Gelag.
Hoch hebt Ginevra sich im Bügel,
Sir Lanzelot führt ihr die Zügel.

Zweiter Gesang.

Im Königsschlosse ward die Nacht
Mit Mahl und Reigen zugebracht,
Hell glänzte Söller, Gang und Saal
Von Fackelbrand und Kerzenstrahl,
Am Flussesufer scholl Gesang,
Dazu Gelächter und Lautenklang,
Leis rauschten Kähne durch die Fluthen
Bunt strahlend in der Lampen Gluthen,
Dazwischen tauchten auf und nieder
Badender Knaben schneeige Glieder.
Im Garten saß beim Mondenlicht
Der Minne scherzhaft Hofgericht,
Und in den dunkeln Laubenhallen
Sah man die Paare flüsternd wallen.
Auch in der Burgstadt war es helle,
Da zechte Meister und Geselle,
Da schwang sich mancher flinke Bube
Zur Fiedel in gedrängter Stube,

Und selten gieng der Mägde Ohren
Ein kecker Liebeswunsch verloren.
Sanft wehte durch die laue Luft
Des Frühlings mächt'ger Zauberduft,
In welchem Alles, was da lebt,
Sehnsüchtig zum Verwandten strebt,
Der Blüthen paart und Ranken schlingt
Und Leib zu Leib in Liebe zwingt.

Zwei Männer schritten fern der Menge
Durch dichtverwachs'ne Fichtengänge;
Der Eine drängte rasch voran,
Ein mächt'ger, schwarzgelockter Mann,
Der Andre schaute ernst und mild,
Ein königliches Greisenbild.
Seitab vom Weg am Waldessaum,
Da stand ein breiter Lindenbaum;
Dort blieb der Schwarze schweigend steh'n,
Nichts wachte, als der Winde Weh'n,
Und murmelnd brach der Waldschlucht Enge
Des Festes halbverlorne Klänge.
Nun hub der Greis mit Lächeln an:
„Was suchst Du, Mordred, hier im Tann?
Willst Du zu schlimmen Zauberlehren
Den unbescholt'nen Ohm bekehren?

Was stören wir mit rauhem Munde
Der Käuzchen schönste Schäferstunde?" —
„Fast fürcht' ich," fiel der Andre ein,
„Daß Euch der Eulen Melodei'n
Für Herz und Ohren süßre Labe,
Als das, was ich zu künden habe!"
Da faßte ihn der alte Mann
Und sah ihn düstern Auges an;
Doch Mordred stand in fester Ruh'
Und raunt' ihm dumpf die Worte zu:
„Man hat mit buhlerischen Thaten,
Herr König, Eure Ehr' verrathen,
Und Euer Name ward zum Spott
Durch Euer Weib und Lanzelot!" —
„Was wagst Du," rief der König schnell,
„Schwarzblüt'ger, neidischer Gesell?
Wirfst Du mit einem frechen Wort
In's Haus mir Argwohn, Krieg und Mord?" —
„Auf solchen Sturm war ich gefaßt:
Wahrheit ist kein gelad'ner Gast.
Doch würd' ich Heuchelkünste lieben,
So wär' im Tanzsaal ich geblieben.
Ich weiß, mein Wort sticht Euch in's Herz,
Und zürnend ehr' ich Euern Schmerz.
Ihr war't dem ohne Maß gewogen,

Der Euch am schändlichsten betrogen,
Und habt in Liebe die umfaßt,
Die Euch am bittersten gehaßt.
Mich saht Ihr stets unfreundlich an,
Weil ich nicht schmeicheln und streicheln kann.
Doch sollt Ihr bald genug erfahren,
Wer Eure schlimmsten Feinde waren,
Und wer Euch treu und ohne Lug
Ein Freundesherz im Busen trug." —
Da zitterte der hohe Greis:
„Wie führst Du, Neffe, den Beweis?" —
„Gebt Ihr mir dafür Zeit und Macht,
So schaff' ich ihn die nächste Nacht.
Zieht morgen Ihr zu jagen aus,
So lasset sie mit ihm zu Haus,
Und sagt, daß Ihr von Eurem Jagen
Erst wiederkehrt nach zweien Tagen.
Dann, Oheim, nehmt zum Pfand mein Haupt,
Schaff' ich Beweise, daß Ihr glaubt,
Und Eure Liebe wird erbleichen
Und zürnend Euch das Richtschwert reichen." —

Indessen tönt die Königshalle
Von Becherklang und Harfenschalle.
Dort liegt entronnen dem Gewühl

Ginevra auf des Thrones Pfühl.
Es glühet noch vom wilden Tanze
Ihr Haupt in feuchtem Rosenglanze,
Auf ihres Mantels Purpur rollt
Der losen Flechten Wellengold,
Matt hängt ihr weißer Arm hernieder,
Und athmend ruh'n die stolzen Glieder. —
Da setzt mit zierlich feinem Grüßen
Sich Lanzelot zu ihren Füßen,
Leis redet er zu ihr empor,
Und willig neigt sie ihm das Ohr.
„O laß mich blicken, schöne Frau,
In Deiner Augen warmes Blau,
Daß, — schaut es seinen Himmel offen, —
Mein betend Herz darf Gnade hoffen!
Wie lang schon hält von meinem Glück
Ein grausam Schicksal mich zurück?
Wohl darf ich täglich bei den Frau'n
Dein königliches Bildniß schau'n,
Doch weiter darf ich nichts, als sehen, —
Und muß gebunden seitwärts stehen.
Und doch quillt all mein Sonnenlicht
Von Deinem süßen Angesicht,
Und doch tönt Deiner Stimme Klang
In meinem Ohr wie Brautgesang,

Und mahnt mich Deines Busens Pracht
An manche sel'ge, sel'ge Nacht! —
Drum muß ich Schmerzen dulden
Sehnend nach Deinen Hulden." —

Da lächelt sanft das schöne Weib
Und neigt zu ihm den jungen Leib:
„Was störst Du mich in meiner Ruh',
Du ungestümer Fremdling Du?
Was hauchst Du heiß an meine Wangen
Dein kühnes, mächtiges Verlangen?
Fürwahr, der Trennung leid'ge Pein
Wohnt nicht in Deiner Brust allein,
Und manche einsam schwüle Nacht
Hab' ich in Sehnsucht hingewacht.
O dürft' ich doch von allen Wunden
Bei Dir auf immerdar gesunden,
Und hielte nicht mein Haupt umfaßt
Der Krone freudenlose Last!
Das Haus ist böser Augen voll,
Nicht weiß ich, was ich wählen soll. —
Doch siehst Du hier auf meinem Schooße
Die rothe und die weiße Rose?
Die sollen meinem Helden
Ginevra's Botschaft melden.

Die weiße Rose wird Dir sagen:
Herr Ritter, übt Euch im Entsagen!
Die rothe bringe Dir die Kunde:
Komm' morgen zur gewohnten Stunde!" —

Da schreitet Arthur in den Saal
Und blickt in Hast auf sein Gemahl:
Er sieht den Ritter bei ihr sitzen,
Und seine dunkeln Augen blitzen.

Dann tritt er mitten in die Halle
Und ruft umher mit lautem Schalle:
„Ihr Herren, eine große Jagd
Ist Euch auf morgen angesagt.
So eben kam die Kunde an:
Ein Eber haust in Tarnwathlan,
Mit Kraft und ungefüger Wuth
Durchwühlt er unser Königsgut.
Wir wollen ihm die Laune trüben
Und morgen strenges Hausrecht üben! —
Doch Euch, Ihr Damen, lassen wir
Herrn Lanzelot als Schützer hier;
Er mag Euch Spiel und Lustbarkeiten
Erfinderischen Sinns bereiten,
Bis wir nach zweien Tagen

Heimzieh'n vom Eberjagen." —
Herr Lanzelot verneigt sich tief,
Ein Freudenschauer ihn durchlief;
Doch ruhig blieben seine Züge,
Geübt in jeder stummen Lüge,
Denn alle Lust und Schmerzen
Vergrub er tief im Herzen.

Da trat mit einem Becher Wein
Zu ihm der stattliche Gawain[9]:
„Trink, Lanzelot, Du stiller Gast!
Fühlst Du des neuen Amtes Last?
So komm' bei Seit' und hör' mich an,
Ich will Dir rathen, armer Mann!"
Er führt ihn vor des Saales Thor
Und flüstert heimlich ihm in's Ohr:
„Nimm Dich in Acht in diesen Tagen!
Du bist der Eber, den sie jagen.
Des Königs Aug' hat düstern Schein,
Er war mit Mordred lang allein.
Drum hüte Dich in Wort und Thaten:
Der Pfaffenheld hat Dich verrathen!""

Doch sieh, bei diesen Worten
Geh'n auf des Saales Pforten,

Es zieh'n heraus im Fackelstrahl
Der König und sein jung Gemahl,
Ginevra im Vorüberwallen
Läßt eine rothe Rose fallen.

Dritter Gesang.

„Und hielte auch in dieser Nacht
Vor Deiner Thür' die Hölle Wacht,
Ich gieng' durch all ihr Grauen,
Dein Himmelsbild zu schauen!
Und wäre Gift Dein Lippenroth,
Und wär' Dein süßer Leib mein Tod,
So würd' ich noch im Sterben
Um seine Minne werben!" —

Aufsprang der Held im Nachtgewand
Und nahm das bloße Schwert zur Hand;
Lautlosen Trittes wandelt er
Durch Saal und Gänge kalt und leer,
In deren weite Säulenreih'n
Der Mond ergoß den blauen Schein.
Nichts rührte sich, nur fern herbei
Drang aus dem Tann des Wolfes Schrei
Und aus des Thurms zerfall'nen Kammern

Der Eulenbrut halb menschlich Jammern.
Herr Lanzelot schlich an der Wand
Mit tastend vorgestreckter Hand,
Bis ihn ein Lichtstreif fein und helle
Hinführte zur vertrauten Schwelle.

Durch des Gemaches laue Luft
Gieng fremder Blumen würz'ger Duft,
Und aus der Lampe Muschelschalen
Erquollen weiche Dämmerstrahlen.
Das Lager glänzte erzgegossen,
Von blauer Seide rings umflossen,
Darauf mit träumerischem Sinn
Lag aller Frauen Königin.
Ihr holdes Haupt ruht sehnsuchttrunken,
In seiner Locken Gold versunken,
Leicht floß um ihre weißen Glieder
Ein rosenheller Schleier nieder.
Da fühlt sie eines Kusses Brand
Und hebt in süßem Schreck die Hand,
Doch er umfängt mit Sturmgewalt
Die wonnig blühende Gestalt. —

O Liebesnacht! In sel'gem Schweigen
Durchwandelst du den Sternenreigen.

Du fällst des Tages neidische Schranken,
Versenkst im Fühlen die Gedanken,
Du sühnst manch freudenlos Geschick
Mit einem Wonnenaugenblick
Und spendest ungemessen
Dein trunkenes Vergessen!
O Liebesnacht! In deiner Hut
Des Werdens tief Geheimniß ruht.
Du tränkst den Keim im Erdenschooße,
Du sprengst die grüne Haft der Rose
Und hüllst verschämter Wangen Schein
In deine keuschen Schatten ein! —

Ginevra ruht in Traum gewiegt,
An ihres Helden Herz geschmiegt,
Der Dank der Liebe glühet licht
Auf ihrem weichen Angesicht;
Doch wie zum Schlaf sich neigt die Lust,
Erwacht der Schmerz in ihrer Brust:
„O warum faßt mich oft ein Weh,
Wenn ich Dein liebes Antlitz seh'?
Warum ist meines Herzens Recht
Der Menschensatzung banger Knecht?
Was grenzt mein paradiesisch Land
So nahe an der Hölle Rand,

Daß ich des Heißgeliebten Kuß
Mit Sünde mir erkaufen muß?" —
Da kost ihr Haupt der kühne Mann
Und blickt sie lange sinnend an:
„So fühlst Du schon im Herzensgrunde
Die düst're Schwere dieser Stunde?
Verrath zischt in des Königs Ohren,
Den Frieden haben wir verloren,
Und soll ich jetzt von hinnen geh'n,
Wann werden wir uns wiederseh'n?
In diesen Gärten, diesen Mauern
Wird der Verräther Auge lauern,
Und gegen uns'rer Liebe Leben
Wird Haß und Zorn den Dolch erheben.
Drum frommt es wohl uns Beiden,
Ginevra, daß wir scheiden.
Es zieht mit mir aus diesem Haus
Der Zwietracht blut'ger Geist hinaus,
Und wandern will ich fern und weit
Und hoffen auf die Gunst der Zeit.
Ja, süßes Lieb, das fühl' ich klar,
Wir scheiden nicht auf immerdar,
Denn mein bist Du, und diesen Glauben
Soll Dir nicht Pfaff, nicht König rauben:

Kein Band im wirren Weltgetriebe
Ist heilig, als das Band der Liebe!"

Er neigt sich, um aus ihren Augen
Ein helles Thränenpaar zu saugen, —
Da trifft ein Schlag die Thür' mit Macht
Fortdröhnend durch die stille Nacht,
Und Tritte hallen durch den Gang,
Geschrei und dumpfer Waffenklang.
Ginevra hüllt halbtodt vor Schrecken
Sich bebend in des Lagers Decken,
Doch Lanzelot preßt zornentbrannt
Den Schwertgriff in der starken Hand
Und springt empor in jähem Grimme,
Denn draußen hört er Mordreds Stimme:
„Herr Lanzelot, Ihr seid gefangen!
Des Frevels Saat ist aufgegangen."
Der Held erschließt die Pforte schnell,
Einstürmt ein muthiger Gesell;
Doch Lanzelot sperrt nun die Thür'
Und wirft den starken Riegel für.
Dann aber lief er wüthend an
Den völlig erzbewehrten Mann
Und gab ihm einen mächt'gen Schlag,
Von dem er todt zu Boden lag.

Doch des Gefall'nen Kampfgewand
Zog er sich an mit rascher Hand;
Ihm schnallte Panzerhemd und Schienen
Ginevra mit verstörten Mienen.
„Hei," rief der Held, „wo lebt der Mann,
Der sich behender wappnen kann?"

Er riß die Thür' auf mit Gekrach'
Und stürmte wild aus dem Gemach,
Mit flammenhellen Schwertesschlägen
Bewillkommt' er die fremden Degen,
Elf Männer waren's stark und hehr,
Mit hohem Helm und gutem Speer.
Doch Lanzelot erhob mit Lust
Den Schildrand vor die breite Brust;
Der Held der zarten Frauenliebe,
Er dachte da der alten Hiebe,
Mit denen er in jungen Tagen
Der Drachen Schuppenhaupt zerschlagen, —
Und hell scholl im gewölbten Gang
Erbarmungsloser Schwerterklang,
Und heißes Blut in vollen Bächen
Sah man aus krachenden Helmen brechen.

Sie sanken alle Mann für Mann,
Das Blut hinab die Treppe rann,

Und strauchelnd über Freundesleichen
Begann selbst Mordreds Fuß zu weichen.
Doch an der Wendeltreppe Rand
Hielt er mit Riesenkräften Stand;
Bis heute blieb die Flucht ihm fremd,
Und an's Geländer festgestemmt
Stritt er mit grimmigem Gebahren,
Die alten Ehren sich zu wahren.
Hoch schleudert' er den Schild empor
Und drängte wilden Ganges vor.
Doch Lanzelot mit schnaubendem Munde
Schlug in den Hals ihm eine Wunde,
Daß ihm aus Ring und Spangen
Der Adern Quellen sprangen.
Nun kam sein Herz in große Noth,
Er sah die Mannen alle todt,
Und dunkel ward's ihm vor den Sinnen, —
Da wich er blutbeströmt von hinnen.

Indeß erwachten von dem Schalle
Im weiten Schloß die Schläfer alle;
Es schilt der Knecht, es kreischt die Zofe,
Des Wächters Sturmhorn gellt im Hofe.
Ginevra's Frauen eilten hin
Nach ihrer bleichen Herrscherin,

Die, schreckdurchzuckt bei jedem Schlag,
Auf nackten Knieen betend lag.
Sie knieten schweigend zu ihr nieder,
Verhüllten die erstarrten Glieder
Und strichen ihr voll Angst und Bangen
Die Locken von den weißen Wangen.

Da tritt in blut'ger Waffen Schein
Herr Lanzelot zur Thür herein,
Und mit verjüngten Herzensschlägen
Eilt ihm die Königin entgegen:
„Du lebst! Nun will ich Alles leiden.
O glücklich Weh! — O sel'ges Scheiden!
Nun schau' es offen alle Welt,
Wie mich Dein Arm umschlungen hält.
Hier endet meines Lebens Lauf,
Die Hoffnung und die Furcht hört auf,
Und aller Zwang, der mich umwoben,
Ist wie ein schwüler Traum zerstoben. —
Leb' wohl, und fliehe rasch von hier!
Mein Liebessegen zieht mit Dir,
Und mag das Bild glücksel'ger Zeiten
Dich durch die öde Welt geleiten!
Noch küss' ich Dich, noch fass' ich Dich, —
Und jetzt auf ewig lass' ich Dich!"

Da schlingt der Held in tiefem Harme
Um ihren Leib die starken Arme:
„Komm mit mir! Komm! Wer soll Dich retten
Vor Arthurs Zorn, vor Schmach und Ketten?“ —
Sie aber windet sanft sich los:
„Das Morgen ruht in Gottes Schooß.
Ich bleibe hier und will den Feigen
Den Muth der Heldenminne zeigen.
Der meine Lieb' nicht konnt' erringen,
Der soll mich auch zur Furcht nicht zwingen.
Mein Schicksal bannt mich in dies Haus:
Nicht ziemt mir Flucht, ich harre aus!“ —

Er blickt in's Aug' ihr ernst und stumm,
Er nickt ihr zu, er kehrt sich um
Und schreitet rasch aus dem Gemach,
Sie schaut ihm von der Schwelle nach.
Doch als er fern im Gang verschwunden,
Da bluten ihres Herzens Wunden,
Und lautlos sinkt die Königin
Zu den erschlag'nen Männern hin.

Da gellt ein Jagdhorn ihr in's Ohr,
Erzfäuste zerren sie empor,
Und vor ihr glüht in rothem Licht

Des Königs zürnend Angesicht.
Er hält mit seiner linken Hand
Des wunden Mordred Arm umspannt
Und winkt mit seiner Rechten
Den dienstbereiten Knechten:
„Hinweg das buhlerische Weib!
Versenkt in Nacht den sünd'gen Leib!
Die Richter sind geladen:
Ihr möge Gott genaden!"

Vierter Gesang.

Bei düsterrothem Lampenlicht
Saß Arthurs peinliches Gericht.
Ein bleicher Morgenschimmer brach
Durch's Gitterfenster in's Gemach,
Und bleich im finsteren Talar
Saß regungslos der Richter Schaar.
Den langen Marmortisch umwallten
Des schwarzen Sammtes schwere Falten,
Und darauf lag auswärts gekehrt
Der Dolch, die Schlinge und das Schwert;
Doch wie aus dunkler Höhlen Schooße
Hervorglänzt eine weiße Rose,
So schien durch des Gewölbes Nacht
Ginevra's Leib in sanfter Pracht.
Ihr Blick war sinnend aufgeschlagen,
Sie hörte nicht des Richters Fragen;
Doch als er sich erhob im Grimme,
Da sprach sie laut mit fester Stimme:

„Was soll ich weiter euch gesteh'n?
Ihr wißt ja selber, was gescheh'n.
Ich brach, so sagt ihr voll Vernunft,
Die Büchergesetze der Menschenzunft.
So schlagt sie nach und fällt den Spruch, —
Und heilt mein Leben diesen Bruch,
So mag es enden ohne Klagen!
Doch sollt ihr niemals von mir sagen,
Daß ich zu meiner ew'gen Schmach
Das Heiligthum des Herzens brach,
Und eurem Späherblick enthüllte,
Was mein geheimstes Sein erfüllte.
Wär' durch ein Wort mein Bann gebrochen,
Das Wort, es bliebe ungesprochen.
Denn für mein Fühlen und mein Lieben
Ist euer Rechtsbuch nicht geschrieben!" —

Ein Murmeln lief den Tisch entlang,
Der König wild vom Stuhle sprang:
„Ihr wißt, was aus dem Trotze sprach:
Sie höhnt uns noch mit ihrer Schmach.
So bleib' ihr Trost und Gnade fern,
Fällt Euer Urtheil, edle Herrn!"

In dumpfem Schweigen saß der Kreis,
Ginevra's Wange färbt sich leis.

Sie stand, den Gürtel um die Lenden,
Mit rückwärts enggebund'nen Händen,
Daß faltenlos die weiche Hülle
Sich spannte um des Busens Fülle.
So stand sie unbewegt und stumm,
Ein Götterbild im Heiligthum,
Nach dessen schönem Marmorleben
Barbaren ihre Axt erheben.

Der Diener geht umher im Saale,
Die Kugeln rollen in die Schale:
Ginevra — aller Frauen Zier —
Der Gott der Schönheit sei mit Dir! —

Ich hörte einst aus fernen Tagen
Von einem Griechenweibe sagen,
Die schön war, wie seit Helena
Der Himmel Joniens keine sah.
Ihr kennt sie wohl, die Lust der Musen,
Um deren weißen Götterbusen
Den Arm in sel'gem Schöpferdrang
Praxiteles, der Meister, schlang.
Entzückt verstummten alle Gäste,
Als sie bei Poseidaons Feste —
Nackt wie Anadyomene —

Emporstieg aus der heil'gen See.
Dereinst, so lautet der Bericht,
Stand schwerverklagt sie vor Gericht;
Umsonst sprach mit gerührtem Tone
Hyperides, der Redner Krone,
Schon schwebte auf des Richters Munde
Des Todesurtheils blut'ge Kunde, —
Da plötzlich streift des Redners Hand
Von ihrer Schulter das Gewand,
Daß sich die Purpurfalten bauschten
Und bis zum Gürtel niederrauschten.
So stand sie, wie an jenem Tag,
Da Hellas ihr zu Füßen lag;
Nur an der Hüften weichem Rand
Verweilt das fallende Gewand,
Und schmiegsam überfloß es wieder
Die Schönheit der verborg'nen Glieder.
Betrachtend stand der Redner stumm,
Dann kehrt er sich begeistert um:
„Athener, könnt' ihr ohne Zagen
Der Götter Meisterwerk zerschlagen?" —
Die Richter saßen strahlentrunken,
In ernste Wunderschau versunken,
Und heil'ge Scheu befieng sie da,
Als fühlten sie die Gottheit nah.

Doch Einer sprach: „Ihr sei vergeben,
Und sicher wandle sie durch's Leben!
Nicht soll durch uns dies Bild erbleichen,
Das mit solch' lichtem Siegerzeichen
Zum Boten ihrer Herrlichkeit
Die Schaumgebor'ne selbst geweiht." —

Das war in Hellas — fahre hin,
Du Traumgestalt der Thespierin!
Ginevra sank in gleiche Noth, —
Doch längst sind jene Richter todt,
Und die sich Arthur auserkoren,
Hat kein olympisch Land geboren.

Kein Einz'ger fühlet in Erbarmen
Sein kalt gleichgültig Herz erwarmen,
Kein Einziger von Allen, —
Zwölf schwarze Kugeln fallen.
Ginevra's Lippe schürzt sich leicht,
Arthur blickt seitwärts und erbleicht,
Ihm braust im Ohr der Urtheilsspruch,
Wild schmerzt im Herzen ihn der Bruch
Mit Allem, was ihm süß und theuer; —
Das Urtheil lautet: Tod durch Feuer.

Durch sturmbewegtes Nebelgrau
Bescheint ein blasser Tag die Au.
Den Thurm umwogt des Volkes Menge
In dichtem, flüsterndem Gedränge,
Und weithin über's stille Feld
Das schrille Sünderglöcklein gellt.
Gawain steht einsam auf der Zinne
Mit bangem, gramzerwühltem Sinne,
Er denkt an das unsel'ge Weib,
Es jammert ihn ihr süßer Leib:
Er denkt des Freund's, der manch' ein Jahr
Sein treuer Waffenbruder war,
Und in der angstbeschwerten Brust
Fühlt er der Mitschuld sich bewußt:
Er sah, wie sie in Lieb' entbrannten,
Eh' sie es selber sich bekannten;
Er war es, der den Funken schürte,
Die Sehnenden zusammenführte,
Um an des schönen Paares Wonnen
Den stolzen Freundesblick zu sonnen. —
Und nun, — was ist der Thaten Frucht?
Der Freund geächtet auf der Flucht,
Und dort, wo sich die Waldung lichtet,
Wird hoch ein Holzstoß aufgeschichtet.

Noch steht er seufzend und beklommen,
Da sieht er seine Brüder kommen,
Vier Königskinder frisch und roth,
Die Lieblinge von Camalot.
Wetteifernd drängen sich die Rangen,
Den starken Bruder zu umfangen,
Die Ersten fassen seine Hand,
Ein Andrer hält sein Knie umspannt,
Der Letzte steigt an ihm empor
Und flüstert küssend ihm in's Ohr:
„Herr Bruder, dürfen wir nicht gehen,
Die Herrin einmal noch zu sehen?„

Der Ritter blickt die Knaben an,
Und eine schwere Thräne rann
Langsam von seiner Wange,
Die Kinder schauten bange.
Er küßte sie der Reihe nach,
Indem er weich die Worte sprach:
„Wie wollt ihr zarte Herzen wagen,
Den Jammeranblick zu ertragen?
Ach, noch ist euer Auge rein
Und sah auf Erden nur Sonnenschein;
Denn nie empfandet ihr das Grau'n,
Ein sterbend Angesicht zu schau'n.

Bleibt fern und schließt die Augen zu —
Und betet für Ginevra's Ruh'!"

Da sprach der Aelteste mit Weinen:
„Nie wird uns froh der Tag mehr scheinen,
Wenn allen Guten zum Verderben
Die holde Herrin mußte sterben.
Und willst uns Du den Trost verwehren,
Sie noch zum letzten Mal zu ehren?
Wir wollen nur am Wege steh'n
Und sie vorübergehen seh'n,
Sie einmal freundlich noch begrüßen
Und Blumen streu'n zu ihren Füßen,
Nichts mehr als das, und ist's vollbracht, —
Dann wollen wir beten Tag und Nacht!"

Sie bitten ihn, sie küssen ihn:
„Herzlieber Gawain, laß uns zieh'n!"
Er spricht bewegt: „So mag's gescheh'n!
Doch sollen Wächter mit euch geh'n.
Ich selbst will einsam in der Kammer
Bewält'gen dieser Stunde Jammer." —

Indessen gellte fort vom Thurm
Das Glöcklein durch den Frühlingssturm.

Der König saß im düstern Saal,
Zum Tode gieng sein jung Gemahl;
Das Urtheil war gesprochen,
Der schwarze Stab gebrochen.

Wer kündet mir, was Arthur fühlte,
Was ihm das Heldenherz durchwühlte?
Welch stürmisches Getriebe
Von Zorn und Haß und Liebe? —
Er dachte alter Zeiten,
Vergang'ner Herrlichkeiten:
Aus allen Bildern glänzt ihm licht
Ginevra's schönes Angesicht,
Die seines Lebens Winterzeit
Mit frischen Rosen übermait; —
Und Mitleid zieht sein Herz mit fort,
Schon regt seine Lippen der Gnade Wort.
Doch halt, — soll er mit einem Hauch
Wegblasen Recht, Gesetz und Brauch?
Ihm war die Strafe wohlbekannt,
Die in des Richters Büchern stand,
Und wollt' er diese Strafe nicht,
Was stellt' er selbst sie vor Gericht?
Hat er ein Schauspiel nur getrieben?
Darf er nach eigenem Belieben

Sein Weib befrei'n von jenen Strafen,
Die and're Weiber tödtlich trafen?
Es werde der Schuld, was ihr gebührt. —
Doch hat sie nur sein Haupt berührt,
Und sollt' ihm nicht die Welt verargen,
Wenn er hier wollt' mit Gnade kargen?
Hat er der Schuldigen nur vergeben,
Wer trachtet mehr nach ihrem Leben?
Ihm dankt das Volk mit Freudenschalle:
Ihr Dasein ist ein Glück für Alle —
„Für Alle, — auch für ihn? Nein, nein,
Das soll der Gnade Frucht nicht sein!
Soll ich lauschend auf Gang und Treppen
Gleich einem Dieb mein Leben schleppen?
Soll ich mit ängstlichem Blickverdrehen
Stets nach der eig'nen Schande spähen?
In ew'gem Schweiß, in ew'ger Pein, —
Und endlich doch betrogen sein?
Wird nicht ihr Aug' — voll Reuethränen —
Sich nach dem schönen Buhlen sehnen?
Und sie wird wieder ihn umfangen,
An seinem Hals begehrlich hangen,
Zum Hohne meiner grauen Jahre
Ihm streicheln seine braunen Haare,

Und näher schmiegt er seine Glieder —
O Nacht des Endes, brich hernieder!"

So schnaubt der Greis und presset dicht
Den Mantel vor das Angesicht.
Wollüstig tönt ihm hoch vom Dache
Der helle Glockenklang der Rache. —

Indessen zog durch's Burgthor schon
Die schauerliche Procession.
Erdrückend war die Last der Stunde,
Nur Weinen hört man in der Runde.
Speerträger drängten eine Gasse
Mit Mühe durch des Volkes Masse,
Drin schritt, vom weißen Hemd umwallt,
Ginevra's fürstliche Gestalt.
Es warf die Scham ein zürnend Licht
Auf ihr tiefernstes Angesicht.
So schritt sie ohne Blick und Wort
Mit nackten Füßen langsam fort.
Es that kein Zug des Schmerzens kund,
Daß ihre Haut vom Stricke wund,
Den ihr der Henker ungerührt
Fest um den weichen Arm geschnürt.
Zwei Pfaffen schritten neben ihr

Mit Crucifix und Scapulier,
Sie schwangen Weihrauch durch's Gedränge
Und summten heilige Gesänge.

Ein Klaglaut trifft Ginevra's Ohr,
Sie blickt aus ihrem Traum empor
Und sieht vier holde Knaben nah'n,
Die trostlos weinend sie umsah'n.
Die Kinder küssen ihr Gewand,
Sie streuen Blumen in den Sand,
Seh'n bang zu ihr empor und klammern
Sich an ihr Herz mit lautem Jammern.
Doch stumm macht sich Ginevra frei
Und geht mit feuchtem Blick vorbei.
Die Kinder werden von den Wogen
Des dichten Volkes nachgezogen.

Und näher ragt am Saum der Au
Des Scheiterhaufens schwarzer Bau;
Man sieht des Richters Knechte steh'n,
Im Wind die lohenden Fackeln dreh'n.
Schon löst mit lüsternem Tigerblick
Der Henker sich vom Gurt den Strick,
Schon will er ihr Gewand zerschneiden,
Um die Gebund'ne zu entkleiden, —

Da schallt vom nahen Tann herbei
Ein mächt'ger fürchterlicher Schrei,
Und rasselnd kommen auf schnaubenden Rossen
Schwarze Reiter herangeschossen.
Voran sprengt in's bewegte Feld
Ein hoher, kampfgewalt'ger Held,
Im Sturme flattern seine Zügel
Bis um des Helmes Adlerflügel.
Das ist, — ihr kennt ihn wohl mit Fug,
Den besten Helden, der Waffen trug —
Schlag' drein! Ginevra ist verloren!
Er jagt sein Roß mit blut'gen Sporen
Durch Busch und Graben und Verhack, —
Das ist Sir Lanzelot du Lac.

Und wie auf Norwegs düst'rer Halde
Vorbrechend aus bereiftem Walde
Mit nackten Armen wuthentfacht
Berserker stürzen in die Schlacht, —
So schwingt er blind und ohne Wahl
Des Schwertes zischenden Flammenstrahl,
Und stürmt, Ginevra zu befrei'n,
Tief in des Volkes Schaaren ein.
Bald sieht man sie erbleichen
Vor seinen furchtbaren Streichen.

Roth wird des Rosses Spur im Grase,
Mit Leichen deckt sich seine Straße.
Nicht sieht er, wen sein Schwerthieb fällt,
Nicht hört er, wie der Jammer gellt,
Ihn reißt zu nimmersattem Mord
Ein Geist der Hölle jauchzend fort.
Die Lanzenknechte flieh'n davon;
Erreicht hat er den Henker schon,
Er packt ihn mit gewalt'ger Hand
Und stößt ihm seinen Fackelbrand
Durch Bart und Lippen in den Rachen,
Daß Zähne ihm und Kiefer krachen.
Dann faßt er nach Ginevra's Leib,
Legt vor sich das gebund'ne Weib
Und sprengt mit Roß und Mannen
In Siegeslust von dannen.

O Tag des Weh's! O Tag der Klagen!
Da lag manch' schuldlos Haupt erschlagen.
Beisammen ruhten bleich und roth
Die holden Königskinder todt —
Todt alle vier, vom Blut entstellt,
Vom Hufschlag Stirn und Brust zerschellt.
Der Hülferuf und Jammerschrei
Lockt Arthur und Gawain herbei.

Weh, wie des Helden Wangen bleichen!
Er wirft sich stammelnd auf die Leichen,
Er öffnet ihrer Wimpern Flor
Und drückt an ihre Brust sein Ohr,
Doch sind die Augen längst gebrochen,
Sein eignes Herz nur hört er pochen, —
Und wie die Löwin heulend schnaubt
Um ihrer Jungen blutend Haupt, —
So reißt sich in gepreßten Tönen
Aus seiner Brust ein schrecklich Stöhnen.

„O meiner Augen Lust und Zier!
Was ließ ich sinnlos euch von mir?
Was soll ich eurer Mutter sagen?
Weh, läg' ich doch bei euch erschlagen! —
Vor meinem Blick wird's furchtbar licht:
O grausam bittres Strafgericht!
Ich war des Frevlers Spießgeselle,
Ich stand als Wächter auf der Schwelle,
Wie er im nachterfüllten Saal
Die Ehre seinem König stahl.
Nicht hört' ich mein Gewissen sprechen;
Ich war ihm treu bis zum Verbrechen. —
Zum Dank hat er euch nun geschlachtet,
Mit ew'gem Gram mein Herz umnachtet.

Der Wolf selbst, der im Nordwald wohnt,
Hätt' euer süßes Haupt verschont, —
Er aber schlug euch ohn' Erbarmen
Mit harten, gottverfluchten Armen!
Es konnte eurer Augen Flehen
Ein Schlangenherz nicht widerstehen, —
Er aber warf euch blind und taub
Vor seine Rosse in den Staub!
So sei ihm bei der Hölle Thoren
Unfried' auf immerdar geschworen!
Ha, sollt' im Leid mein Herz erblassen,
Der Haß wird mich nicht sterben lassen;
Doch wo vom Kampf ich ruhen mag,
Das sei fürwahr mein letzter Tag!"

Aufspringt der Held von Zorn entbrannt
Und faßt mit Kraft des Königs Hand:
„Schwört mir, Herr König, hier vor Gott,
Zu kriegen wider Lanzelot,
Und unabläßig, ohne Gnade,
Bis ich Euch selbst zum Frieden lade!"

Das mächt'ge, haßbeschwingte Wort
Riß Arthurs grimmes Herz mit fort;

Tiefinnen brannte ihn die Schmach,
Und nicht bedenkend, was er sprach,
Schwur er den Eid in Gawains Hände. —
Das war des Maienfestes Ende.

Fünfter Gesang.

O Joyeuse Garde[10], Du Wolkenbraut,
Dein Panzer ist im Sturm ergraut,
Darüber warf des Lenzes Hand
Ein sammten grünes Streitgewand,
Und auf den Helmbusch pflanzte Dir
Die Liebe trotzig ihr Panier.
Du Heldin trägst es gerne,
Schaust lachend in die Ferne, —
Und doch bedräut Dich Wind und Meer
Und Arthurs kampfbereites Heer.

Auf Joyeuse Garde, der Veste,
Da wohnten selt'ne Gäste,
Dort hatte unter treue Wacht
Der Held die schöne Frau gebracht.
Sie aber saß im hohen Haus,
Sah schweigend in das Meer hinaus,
Und wie die Wasser sich bäumten und bogen,

So stürmten ihres Busens Wogen.
Nicht Speis und Trank berührt ihr Mund,
Vom Wachen ward ihr Auge wund.
So saß sie schon drei Tage
In stummer Seelenklage.
Es hielt der Held voll Angst und Harm
Das heißerkämpfte Weib im Arm,
Doch all sein Bitten und sein Kosen
Verhallet wie der Brandung Tosen:
Sie hört ihn nicht, sie fühlt ihn nicht, —
Und jammernd birgt er sein Gesicht:

„O weh dem Tag, der mich geboren!
Mein Leben hat sein Licht verloren.
Die Liebe, die manch sel'ges Jahr
Mein Wachen und mein Träumen war,
Um die ich tausend Schmerzen litt,
Um die ich tausend Kämpfe stritt,
Um die beim Tode ich geworben, —
Die Liebe ist mir nun gestorben."

Da fiel des Tages erstes Licht
Belebend auf ihr Angesicht,
Sie schluchzte tief von Herzensgrund,
Und leis und klagend sprach ihr Mund:

„O besser wäre mir geschehen,
In Staub und Asche zu vergehen!
Im Rücken liegt mir Glanz und Glück:
Was hieltst Du mich vom Tod zurück?
Nun wäre längst mein Herz zur Ruh',
Und Lieb' und Schuld und Schmach dazu.
Ich wär' entsühnt, und selbst der Feind
Hätt' mein unselig Loos beweint. —
Nun ist mir alles Heil verschlossen:
Unschuldig Blut hast Du vergossen,
Und hast mein schuldverwirktes Leben
Dem Fluch der Menschen Preis gegeben.
O blicke mich nicht flehend an!
Was hältst Du mich in Deinem Bann?
Sinnst neue Schmach Du meinem Haupt,
Das Du aus Henkersfaust geraubt? —
Einst liebt' ich Dich, mein Lanzelot!
Wen jetzt ich liebe, — das weiß Gott.
Doch ist Dein Haus für mich kein Ort,
Lichtlos und einsam wandl' ich fort. —
Laß fern die unbarmherz'gen Hände!
Das Spiel und Kosen ist zu Ende,
Und uns're Wege scheiden hier.
Ein Schwert liegt zwischen mir und Dir!"

Da hob den Blick der kühne Mann
Und sah sie lange schmerzlich an.
In ihrer stummen Klaggebärde
Lag jammernd alles Weh der Erde,
Und tief im Herzen fühlt er's klar,
Sie sei ihm fremd auf immerdar.
So blickt der Mann, der — am Ertrinken —
Die Küste sieht in Nacht versinken. —
Auf ihre Kniee neigt er sich
Und weint und weinet bitterlich.

So lag er eine lange Stunde.
Da hallte aus des Thales Grunde
Gedröhn der Waffen und Roßgestampf,
Trompeten riefen das Volk zum Kampf;
Und durch die grünen Einsamkeiten
Sah man schildfrohe Männer reiten.
Dort schuf des Königs Streitbegier
Ein zweites, blutiges Turnier.

Sir Lanzelot erhob sich wild,
Und schlug an seinen hellen Schild.
Sein Banner flog im Morgenroth,
Er dachte sehnend an den Tod,

Und jubelnd sprengte mit blinkendem Stahl
Sein tapfer Reitervolk zu Thal. —

Hei morgenfrischer Heldenkampf
Im Blüthenregen und Waldesdampf!
Der Wind ist kühl, die Luft ist blau,
Auf Helm und Harnisch glänzt der Thau;
Die Rosse schnauben die Wiesen entlang
Und wiehern in den Drommetenklang;
Schwertschwingende Kämpen Mann an Mann
Tummeln sich zwischen den Bäumen im Tann, —
Und die Wangen glüh'n, und die Herzen schlagen
In wildem, kräftigem Behagen.

O süßer Tod in früher Stund'
Auf duftig weichem Fichtengrund!
Wo klare Bächlein murmelnd springen,
Das Herz in tiefen Schlummer singen,
Und herrlich ob der Waldesnacht
Der Lerche Siegeslied erwacht. —

Herr Lanzelot durchritt das Feld,
Und mit ihm ritt manch wackrer Held.
Darunter war Sir Lyonel,
Ein zarter, fröhlicher Gesell;

Der kam vom stillen Märchenland,
Von der Bretagne grünem Strand.
Daneben sang Bohort der Grimme
Ein wälisch Lied mit rauher Stimme.
Das war ein Recke alter Art,
Sein Scheitel weiß und roth sein Bart;
Er kam frisch aus Carmarthens Forsten,
Ein Eberfell mit langen Borsten,
Ein rost'ger Sturmhut spitz und breit, —
Das war sein ganzes Wehrgeschmeid.
Im Gürtel trug er wie zum Spiele
Ein Hämmerlein mit langem Stiele;
Klein war sein Schild und groß sein Speer,
So trabt er trutziglich einher.

Gewaltig war der Heere Stoß,
Das Rossegetümmel und Schildgetos.
Die Panzerstücke klirrten,
Die scharfen Pfeile schwirrten,
Und Mancher, der freudig im Sattel saß,
Sank röchelnd in's zertret'ne Gras.
Doch wo der Streit am lautsten schallt,
Da hebt sich Lanzelots Gestalt;
Sein Auge blitzt aus dem Visier,
Bald ist er dort, bald ist er hier,

Und überall vor seinen Hieben
Sieht man des Königs Volk zerstieben.
Nur Einen meidet er allein,
Den alten Waffenfreund Gawain.
Der sucht ihn durch's Gemeng in Hast
Und folgt ihm drängend ohne Rast;
Doch schneller in's Gewühl der Mannen
Weicht Lanzelot vor ihm von dannen:
Nicht wagt er, ihm in's Aug' zu seh'n,
Noch den im Kampfe zu besteh'n,
Dem seine Blutthat unerhört
Das schönste Lebensglück zerstört.

Indeß begann an seiner Seiten
Der alte Held ein grimmig Streiten.
Vor seinem blitzgeschwinden Hammer,
Da hielt nicht Schnalle, Ring und Klammer;
Es brach der Schild im Feuerschein,
Es brach Visier und Helmkranz ein,
Und wen er nur von ferne traf,
Der nickte ein zu ew'gem Schlaf.
„Kommt", rief er laut, „die ihr im Leid
Mühselig und beladen seid!
Ich will euch aller Noth entreißen
Und euch den Weg zum Himmel weisen."

Sein Herr rief: „Alter Zackenbart,
Du bist ein Heiland rauher Art,
Und Deiner ungefügen Lehren
Mag leicht ein Menschenkopf entbehren."

Und schneller regnet Schlag auf Schlag,
Es war ein blut'ger Maientag.
Schon wankt des Königs stolzes Heer,
Da faßte Arthur seinen Speer
Und kam durch seiner Kämpfer Mitten
In wilder Hast herangeritten.
„Hei," — rief Bohort, am Speer die Hand, —
„Dort kommt der Hahnrei angerannt!" —
„Bleib fern!" sprach Lanzelot, — „bleib fern,
Und schmähe nicht den alten Herrn!" —
Doch Bohort legt die Lanze ein:
„Das soll ihm unverziehen sein,
Daß wegen eines Weibes Küssen
So viele Helden sterben müssen."
Sein Kampfthier spornt der alte Degen
Und sprengt dem König kühn entgegen.
Es war ein harter Widerprall,
Der Schildrand Bohorts brach mit Schall,
Doch König Arthur bleich und wund
Glitt langsam auf den blut'gen Grund.

Bohort erhob ein Siegsgeschrei
Und stürmte hoch an ihm vorbei;
Ihm drängten die Genossen nach,
Der Feinde Kämpferkette brach;
Sie wichen zögernd der Gewalt
Und flohen fechtend durch den Wald;
Den Rückzug deckte Sir Gawain
Und Bohort jauchzte hinterdrein.

Doch Lanzelot ritt dem Orte nah,
Wo er den König fallen sah.
„Weh," rief er, „weh!" — und klagte laut —
„Daß je mit Augen ich erschaut
Am Boden gegen Recht und Fug
Den Herrn, der mich zum Ritter schlug!"
Er springt vom Roß und pflegt mit Fleiß
Den wunden königlichen Greis,
Er trägt ihn zum besonnten Rain
Und flößt ihm kräft'gen Balsam ein,
Er stillt der Wunde Blut und Brand
Mit weichem, kühlendem Verband,
Dann führt er ihn beiseit vom Troß
Und setzt ihn auf sein eigen Roß.
„Kommt mit mir, Herr, im Walde weit
Liegt Euer Heervolk noch im Streit.

Doch Euch ist Ruhe noth und Wart:
Kommt mit hinauf nach Joyeuse Garde!
Nicht als Gefangener, nein, nein,
Als Herr und König zieht Ihr ein,
Und wollt Ihr meinen Dienst empfahn, —
Mein Alles ist Euch unterthan!" —
Der König hört's mit halbem Ohr
Und schaut erstaunten Blicks empor,
Er sieht des Helden Aug' im Fragen
So treu und innig aufgeschlagen; —
Da rührt sein Herz ein sanftes Leid,
Ihn mahnt's an die Vergangenheit,
Wo er so fröhlich und vertraut
Dies braune Augenpaar geschaut.
Er fühlt sein Herz mit Thränen ringen
Und Seufzer seine Brust bezwingen:
„Weh," sprach der alte wunde Mann,
„Daß jemals dieser Krieg begann!"
Dann sank er in ein dumpfes Brüten,
Vor seine Augen wehten Blüthen,
In seine Ohren blies der Wind, —
Er folgte lautlos wie ein Kind.
Bald schwand ihm seiner Kräfte Rest,
Ihn hielt der Held im Sattel fest,
Indem er stumm das edle Roß

Hinlenkte nach dem Felsenschloß. —
Der Bergpfad stieg in's Himmelsblau,
In sonniger Stille lag die Au,
Nur fernher aus den Schluchten drang
Der Schwerter Gruß wie Glockenklang.

Auf Joyeuse Garde, da fand der Gast
In stiller Kammer Pfleg' und Rast.
Er lag auf weichem Pfühle
In wirrem Traumgewühle,
Und um ihn rang im Dämmerschein
Des Lebens Lust, des Todes Pein.
Oft fühlt er in des Fiebers Brand
Die Kühle einer zarten Hand,
Oft wie durch bunten Nebelflor
Blickt aus den Kissen er empor,
Er sieht zwei Augen sanft und blau
Und träumt von einer schönen Frau.
Ihm ist, als hätt' er wo gelesen,
Die schöne Frau sei sein gewesen, —
Ein Mährchen deucht es ihm, — und wieder
Schließt ihm der Schlaf die Augenlider.

Sie saß am Bette manche Stund',
Es kam kein Wort aus ihrem Mund,

Doch Aug' und Hände waren rege
In ihres wunden Herren Pflege.
So schwand die Nacht, der Morgen kam;
Auf ihren Wimpern wacht der Gram.
Sie saß allein und blickt' ihn an,
Den alten, schwergekränkten Mann:
So bleich war sonst sein Angesicht,
So schneeweiß seine Locke nicht.
Tief sticht ihr in der Seele Grund
Der Schmerzenszug um seinen Mund;
Doch trüber wird's in ihr und trüber,
Neigt er im Traum zu ihr herüber
Mit alter Huld sein wundes Haupt,
Dem Ehr' und Frieden sie geraubt.
Und wie ihr Auge an ihm hängt
Und Mitleid in ihr wogt und drängt, —
Da bricht in wilden Schmerzen
Das Band von ihrem Herzen;
Gleichwie nach schwülen Wetterschlägen
Die Fluren tränkt ein reicher Regen,
So strömen über ihre Glieder
Die schweren Thränenbäche nieder.
Auf's Kissen neben Arthur dicht
Legt schluchzend sie das Angesicht,
Und stiller wird sie mehr und mehr,

Ihr Herz wird leicht, ihr Haupt wird schwer, —
Und alles Weh und allen Kummer
Löst sanft der langentbehrte Schlummer.

O Schicksal streng und wunderbar!
Da ruht das selt'ne Menschenpaar,
Das einst ein schöner Glanz bethörte,
Zu einen, was sich nicht gehörte.
Da ruht es grimm- und gramzerquält,
Vom Unglück wie zum Hohn vermählt
Mit wundem Haupt, mit wundem Herzen
Im heißen Hochzeitbett der Schmerzen.

Herr Lanzelot war frühe wach
Und trat unhörbar in's Gemach, —
Doch auf des Weges Mitte
Versagen ihm die Schritte.
Lang steht er wie in fremdem Bann
Und blickt die bleichen Schläfer an.
Er fühlt den herben Schmerz entweichen
Und stolze Scham sein Herz beschleichen.
Da nickt er stumm in ernster Ruh'
Und wandelt leis der Thüre zu.

Und wieder tauchte still und hehr
Die Sonne aus dem Purpurmeer.

In eigner Strahlenfülle trunken
Streut segnend sie des Lichtes Funken
Und wandelt ob der Erde Leid
In blauer Himmelseinsamkeit.
Ihr jauchzen Länder, jauchzen Meere
Und aller Wesen bunte Heere:
Der Adler stürmt in Wolkengluth,
Es schnalzt der Fisch aus klarer Fluth,
Und in der Bäume gold'nen Blättern
Erwacht ein tausendstimmig Schmettern,
Durch's Feld die Morgenglocke klingt,
Und hell im Wald der Wand'rer singt.

Auch in des Kranken Kämmerlein
Drang Lerchenschlag und Sonnenschein;
Der Ruf des Lebens traf sein Ohr,
Und wundernd blickt' sein Aug' empor.
Aus Fiebergluth und Schlummernacht
War neugestärkt sein Geist erwacht,
Und freudig fühlt' er schon tiefinnen
Die Schauer der Genesung rinnen. —
Doch fremd erschien ihm, was er sah;
Er wußte nicht, wie ihm geschah.
Ringsum ließ er die Blicke gleiten, —
Da lag ein Weib an seiner Seiten:

Das Lockenhaupt, die feine Hand
Deucht ihm so hold und wohlbekannt,
Und dieser Nacken, dieser Leib, —
Ginevra war's, sein armes Weib,
Die schöne Frau mit sanften Mienen,
Die hülfreich ihm im Traum erschienen, —
Und vor ihm wie vom Zauberschlage
Erstand das Bild der letzten Tage:
Er dachte an der Scheiter Dampf,
An Raub und Flucht und Reiterkampf,
Wie Bohort ihn so hart gebettet,
Und wie ihn Lanzelot gerettet.
Er stemmt sich langsam auf den Arm
Und blickt sie an mit tiefem Harm.
Sie war es, die sich krank gewacht,
Um ihn zu pflegen Tag und Nacht,
Ihn, der ihr jugendliches Leben
In rohe Henkersfaust gegeben.
Ihr Antlitz ist so trüb und blaß,
Das Auge roth, das Kissen naß:
„Sie hat geweint im Herzeleide, —
Geweint im Stillen um uns Beide.
O wenn ich niemals Dich geseh'n,
Wär' Dir wohl solches Leid gescheh'n?
Für meine Thorheit büß' ich nun,

Und freudelos ist all mein Thun:
Du trafest mich im Herzensgrunde,
Unheilbar ist der Ehre Wunde.
Beim Himmel! Deine Schuld ist groß, —
Doch größer ist Dein Jammerloos!
Mit Deinen Thränen zwingst Du mich,
Mein eignes Herz, es weint um Dich.
Das Glück ist todt, es bleibt uns Beiden
Nur still wehmüthiges Bescheiden.
Schlaf traumlos fort, und Freud' und Leid
Deckt nächtig die Vergangenheit:
Ich bin erwacht zu neuem Leben, —
Und alles Alte sei vergeben!"

In ernstem Sinnen saß er lange;
Da nahen Stimmen aus dem Gange,
Und Männer treten in's Gemach, —
Vom Schalle wird Ginevra wach.
Es reicht ein Knab' mit gold'nem Haar
Dem König wucht'ge Schlüssel dar.
„Herr König," spricht er, „segn' Euch Gott!
Uns schickt Euer Ritter Lanzelot;
Er fuhr mit seinem ganzen Heer
Am frühen Morgen über Meer;
Die Burg wird er nicht wiedersehen,

Von Euch empfieng er sie als Lehen:
So nehmt zurück in Hut und Wart
Die Schlüssel von La Joyeuse Garde!" —

Verwundert schwieg der König da,
Ginevra durch das Fenster sah:
Drei Segel tauchten sich wie Sterne
Hellglänzend in des Meeres Ferne.
Ginevras Auge rührt sich nicht,
In's Oede starrt ihr Angesicht.
Da sprach der König: „Komm mit mir!
Mein Schutz soll schweben über Dir.
In's Eh'bett will ich Dich nicht zwingen,
Frei sollst Du sein in allen Dingen.
Doch wie mein Kind will ich Dich halten,
Und sorgsam Deines Friedens walten.
Vergessen sei, was einstens war,
Vergessen jetzt und immerdar.
Nicht lieben kann ich Dich, nicht hassen, —
Doch nimmer will ich Dich verlassen!"

So sprach bewegt der alte Mann
Und sah sie mild und forschend an.
Sie stand in Thränen abgewandt
Und reichte schweigend ihm die Hand.

Sechster Gesang.

„Kein Wort von Frieden!" sprach Gawain,
„Ihr edlen Herrn, der Krieg ist mein!
Vier Geister steh'n des Nachts mit Klagen
Zu Häupten meines Bett's und fragen:
Gawain, Gawain, was ruhest Du?
Gawain, Gawain, was schwurest Du? —
Herr König, dieses Geisterwort
Soll Euch umflüstern fort und fort.
Ihr habt, von ihrem Leid gerührt,
Ginevra wieder heim geführt:
Mit ihr sei Frieden! — Doch bei Gott!
Kampf, ew'ger Kampf mit Lanzelot!
Ich stürmt' ihn an im Streite,
Er stahl sich feig bei Seite.
Er floh, — doch über Meer und Feld, —
Ich folg' ihm bis an's End' der Welt,
Und Ihr mit Euren Schaaren,
Ihr werdet mit mir fahren.

Beim Richter, der den Treubruch ahnt,
Seid Eures schweren Eids gemahnt! —
Ihr, edle Herren ringsumher,
Wägt ungeduldig Schwert und Speer,
Und Heldenzorn und Kampflust schauen
Hervor aus Euren finstern Brauen.
Des Rachekrieges erste Schlacht
Hat uns sieglose Schmach gebracht,
Und wir, — vor Schande zu erblassen, —
Wir sollten jetzt vom Kriege lassen?
Nein, steht zusammen muthvereint!
Nach der Bretagne floh der Feind:
Und stürmte das Meer im Wetterschein, —
Die Segel auf und hinterdrein!"

Da hoben sich mit Schalle
Die kühnen Helden alle;
Zusammen dröhnte Schwert und Schild,
Der Schlachtruf brauste durch's Gefild,
Der schwang die Axt und Der die Lanze,
Das Banner flog im Sonnenglanze. —
Der König sah sein Thun und Streben
In eine fremde Hand gegeben,
Er rief Gawain voll Unmuth zu:
„Bin ich Dein Knecht, so herrsche Du!"

Dann aber faßt' er sich und sprach:
„Wer sagt, daß ich die Treue brach?
Ihr wollt den Krieg, ihr sollt ihn haben, —
Wer übrig bleibt, mag uns begraben!"
Und wieder schrien die Schaaren: „Krieg!"
Ein einz'ger Held saß still und schwieg,
Das war Mordred, der arge,
Der finst're, redekarge;
Er preßt den bleichen Mund zusammen,
Die Wimper glüht, die Augen flammen,
Fahl ist er, er hat lang gedarbt,
Noch ist die Wunde nicht vernarbt,
Die Lanzelot ihm jüngst geschlagen.
Heut ließ er sich in's Freie tragen,
Um mit des Königs Degen
Im Felde Rath zu pflegen.

Mit Seufzen blickt er lang' vom Pfühl
Hinab in's krieg'rische Gewühl.
„Weh," spricht er, „daß ich siecher Mann
Nicht mit zu Kampfe ziehen kann!
Gawain, Dein Antlitz glänzt so helle:
Wie gerne wär' ich Dein Geselle!
Wohl Dir! Du darfst den Feind bekriegen, —
Ich nur muß ächzend stille liegen.

Du darfst ihn suchen, darfst ihn fassen, —
Ich aber kann ihn nichts als hassen!"

Da stand der König auf vom Thron
Und rief ihm: „Mordred, Schwestersohn,
Du bleibst zurück! In Deine Hand
Befehl' ich scheidend Hof und Land.
Du waltest hier in Königs Ehren,
Bis wir vom Kriege wiederkehren." —
Mordred verneigte sich und sprach:
„Herr Ohm, ich folge bald Euch nach." —
„Nein," rief der Alte, „bist Du klug?
Du bleibst zurück, wir sind genug.
Schafft Dir die Hoffnung kein Behagen,
Britanniens Herrscherstab zu tragen?
Zu schirmen meines Volkes Ruh'
Ist keiner würdiger als Du!" —

Indeß beginnt im Sonnenbrand
Ein reges Treiben am Meeresstrand.
Die angeseilten Schiffe schwanken
Mit hohem Mast und starken Planken;
Die Segelstangen knarren leis,
Die Wimpel flattern roth und weiß,
Und Arthurs Purpurflagge weht
Mit dreizehn Kronen hell besät.

Von einem Schiffesbord zum andern
Auf schmalem Brett die Männer wandern
Mit Korb und Faß, Gewand und Waffen;
Der macht am Tauwerk sich zu schaffen,
Der führt ein scheues Roß am Zaum
Behutsam in den Mittelraum,
Und And're walzen von der Küste
Die kettenschweren Wurfgerüste.
Am Ufer hallet Waffenklang,
Matrosenschrei und Heldensang.
Auch viele kummerbleiche Frau'n
Sind in des Lagers Rund zu schau'n;
Dem Reiter faßt sein Weib die Zügel,
Sein Bub' hängt schreiend ihm am Bügel,
Indeß ein Bogenschütz gerührt
Sein weinend Lieb bei Seite führt.
Dort segnet still im off'nen Zelt
Den blonden Sohn ein grauer Held;
Dem Andern schaut vom Thurmgemach
Die Mutter unter Thränen nach;
Dem drückt ein Freund die Hände, —
Das Scheiden nimmt kein Ende.

Nun aber auf und in die See!
Die Segel bauschen weiß wie Schnee,

Es schäumt der Kiel, das Land entflieht,
Und jauchzend schwillt der Schiffer Lied:

„Sei uns gepriesen, grünes Meer,
Du Erdenmutter wild und hehr!
Fern hinter uns liegt Weh und Harm,
Du wiegst in weichem Wellenarm
Mit rauschendem Getöne
Britanniens kühne Söhne.

Am Steuer sitzt ein mächt'ger Held,
Und offen vor uns liegt die Welt.
Du hältst gewaltig sie umhegt,
Uns hast Du freundlich stets gepflegt, —
Und Deine Freunde werden
Die Könige der Erden." —

Bald tauchen vor der Schiffe Lauf
Die Ufer der Bretagne auf,
Und durch den sprühenden Gischt der Brandung
Erzwingen kämpfend sie die Landung.
Die Sterne Lanzelots erblichen,
Der heit're Muth war ihm entwichen.
Ihn schlug in schnell entschied'ner Schlacht
Des Königs starke Uebermacht.

Da warf er sich zum Tode matt
Nach Benwic, seiner treuen Stadt;
Dort hielt mit Mann und Rossen
Ihn Arthurs Heer umschlossen.

Die Stadt war fest und wohlbemannt,
Das Heer fand mächt'gen Widerstand,
Und in dem Graben, auf dem Wall
Kam mancher kühne Held zu Fall. —
Sechs Monde waren so verronnen
Und Arthur hatte nichts gewonnen.
Da ritt beim frühen Tagesschein
Vor's Thor der Stadt der Held Gawain
Und forderte mit Hohn und Spott
Zum Kampf den Mörder Lanzelot.
Der aber saß im Saale
Mit seinem Volk beim Mahle,
Sein Auge wurde kummervoll,
Als fernher Gawains Stimme scholl.
„Er war mein Freund in schönen Tagen:
Des Jammers muß ich ewig klagen,
Der uns aus Lieb' und Frieden
Auf immerdar geschieden.
Euch sei bei meinem Zorn gesagt,
Daß ohne mich kein Einz'ger wagt,

Vor's Thor der Stadt zu reiten,
Um mit Gawain zu streiten!" —
Die Helden neigten sich zumal
Und stille blieb's in Benwics Saal.
Der Ruf Gawains verklang im Feld,
Er kehrte zürnend in sein Zelt;
Doch kam er jeden Morgen wieder
Und ritt am Thore auf und nieder;
Schmähworte rief er in den Saal,
Doch stumm blieb's, wie das erste Mal.

Es hatte Lanzelot indessen
Der schönen Herrin nicht vergessen,
Ihn zog's mit sehnender Gewalt
Nach ihrer sonnigen Gestalt.
Sein Herz umfieng in sanfter Hut
Die Liebe als sein ew'ges Gut,
Gelöst vom wilden Sinnentriebe
Die reine, schmerzbewährte Liebe.
Doch tiefe Schwermuth senkt sein Haupt:
Sie war auf ewig ihm geraubt.
Die Zukunft lag ihm trüb und kahl,
Die Hoffnung selbst ward ihm zur Qual.
Gleich einem Träumer wandelt er
In seinem alten Schloß umher.

Es dürstet ihn im Herzensgrunde
Nach einem Wort von ihrem Munde,
Doch leise spricht er: „Armer Thor,
Was lügst Du Deinem Herzen vor?
Sag', willst Du nicht zur Ruhe geh'n?
Du wirst sie niemals wiederseh'n!"

So saß er einst mit düst'rem Sinne
Beim Frühroth auf des Schlosses Zinne.
Sein müd' verwachtes Angesicht
Starrt regungslos in's Morgenlicht;
Die Lerche singt, die Tauben kosen,
Ihm träumt es von zertret'nen Rosen.
Da naht Bohort, der treue Mann,
Und blickt ihn lang kopfschüttelnd an:
„Was ist Euch, Herr? Ihr schafft uns Noth.
Wohin kam Eurer Wangen Roth?
Wie, wollen Eure wackern Augen
Nur noch zu Weiberthränen taugen?
Sagt an und legt die Hand auf's Herz:
Euch plagt der alte Liebesschmerz.
Ei, edler Herr, Ihr dauert mich,
Sonst zankt' ich mit Euch wetterlich!
Auch ich war jung, — das darf ich sagen, —
Doch anders war's zu meinen Tagen.

Auch ich gieng einst im Flachsgelock
Und sah durch jeden Mädchenrock;
Doch Schande auf mein graues Haar,
Wenn ich je krank vor Liebe war.
Der Weiber sind ja nur zu viele
Und streben all' nach einem Ziele.
Es brennen tausend vor Verlangen,
An Eurem Heldenleib zu hangen. —
Weh, daß solch junges, frisches Blut
In eines Weibes Fesseln ruht
Und lieber will verliegen,
Statt in den Kampf zu fliegen!
Seht hin, im blanken Waffenschein
Sprengt dort vor's Stadtthor Sir Gawain,
Um Euch zu fordern und zu schmäh'n:
Euch würd' es wahrlich besser steh'n,
Den Leib ihm tüchtig zu zerhämmern,
Als hier im Siechthum hinzudämmern!"

Gawain schlug an das breite Thor
Und rief zu Lanzelot empor:
„Fluch Dir zum Gruß! Hörst Du mein Pochen?
Was hältst Du, Schlange, Dich verkrochen?
Ich rufe Dich zu Fehd' und Kampf,
Du liebst ja Schlag und Roßgestampf;

Doch freilich will Dir mehr behagen,
An schwache Kinder Dich zu wagen,
Als einem Mann in's Aug' zu schauen;
Da, Memme, birgst Du Dich vor Grauen!
Du bist verfehmt, der Welt ein Spott:
Was ist, elender Lanzelot,
An Deinem Dasein noch gelegen?
Der Tod ist ja Dir selbst ein Segen.
So laß die Furcht, armsel'ger Wicht!
Verbirg in Helm Dein bleich Gesicht!
Ich sende und befehle
Der Hölle Deine Seele."

Des alten Bohorts Zorn war groß,
Doch Lanzelot saß regungslos
Und starrte finster vor sich nieder.
Dem Alten fuhr es durch die Glieder,
Sein sträubender Bart im Winde saust,
Und grimmig schüttelt er die Faust.
„Ihr sitzet still und laßt Euch schelten, —
Bei Gott, so soll er mir's entgelten!
Wo ist mein Speer? Wo ist mein Gaul?
Ich stopf' ihm bald sein Lästermaul."

So stürmt er unter lautem Rufen
Entlang des Thurmes Wendelstufen.

Umsonst winkt Lanzelot hinab,
Bald hört er seines Rosses Trab
Hell schallend in des Thores Gängen
Und ihn mit Hast in's Freie sprengen.

Doch als Gawain den Mann erkannt,
Da lacht sein Herz im Zornesbrand,
Daß er nach grimmverzehrten Stunden
Doch endlich einen Feind gefunden, —
Bohort, — dem einst am schlimmen Tag
Arthur, der hohe Fürst, erlag.
Aufschreiend richtet sich Gawain,
Blitzschnell legt er die Lanze ein,
Und aller Zorn, der in ihm schafft,
Stählt seinen Leib mit Riesenkraft.
Er rannte auf den Alten los
Und traf ihn mit so mächt'gem Stoß,
Daß aus den Sattelbogen
Die beiden Helden flogen.
Gawain erhob sich unverwandt, —
Doch Bohort wälzte sich im Sand;
Ihm brach der Stoß den Schild zu Stücken
Und fuhr ihm scharf durch Brust und Rücken.
Aufkniet er noch im Todeskampf,
Den Hammer preßt der Fäuste Krampf, —

Dann fiel er auf das Antlitz nieder
Und jäh verzuckten seine Glieder.
Vom Blute ward der Anger roth, —
Das war des grimmen Recken Tod!

Doch auf der Mauer, auf dem Wall
Erhob sich lauter Jammerschall.
Die Ritter strömten nach dem Dache
Und riefen Lanzelot zur Rache.
Der blickte trauernd in's Gefild,
Sein Mund ward herb, sein Auge wild:
„Weh, daß der treuste Mann von Allen
Um meinetwillen hier gefallen!"
So rief er laut und ihm erwacht
Des alten Heldenzornes Macht:
Er schüttelte mit grimmem Blick
Den lichten Helmbusch in's Genick,
Er gürtete mit raschen Händen
Das lange Schwert sich um die Lenden;
Die Lanze tief, den Zaum verhängt, —
So kam er durch das Thor gesprengt.

Wortlos begann der mächt'ge Streit.
Wie Regenschauer zur Frühlingszeit
Prasseln auf staub'ge Wege,

So rasseln ihre Schläge.
Sie ehrten mit gewalt'ger Kraft
Die alte Waffenbrüderschaft.
Sie hieben wuchtig und geschwind,
Es stob der feuerrothe Wind
Beim hellen Schwerterklingen
Aus ihren Panzerringen.
Die Heere sahen an von fern
Den Kampf der ritterlichen Herrn,
Und alte Recken riefen laut,
Sie hätten Gleiches nie geschaut.
Aufstand Herr Lanzelot im Bügel,
Zerhieb Herrn Gawains Schild und Zügel
Und traf sein Roß noch stark genug,
Daß es aufbäumend überschlug.
Da sprang auch Lanzelot vom Pferde,
Die Fersen bohrt' er in die Erde.
Gawain stand auf und lief ihn an,
Und grimmiger der Kampf begann.
Herr Lanzelot wich nicht vom Ort,
Gawain umkreist ihn fort und fort,
Gleich einem Tiger, der die Klauen
Dem Leu'n will in den Rücken hauen.
Den Beiden ward im Harnisch heiß,
Von ihren Schläfen trof der Schweiß,

Und immer wilder ward Gawain,
Und immer mächt'ger hieb er ein.
Manch Eisenstück flog da von dannen,
An dessen Statt Blutbäche rannen.
Da kam Herr Lanzelot in Noth,
Sein Schild zerfiel, sein Hemd ward roth:
„Traun," rief er wild, „ich mach' ein Ende!"
Und nahm das Schwert in beide Hände,
Es stöhnt' sein Mund, sein Athem kochte,
Und eh' Gawain sich schirmen mochte,
Da stob von seines Helmes Kranz
Der gold'ne Schmuck im Flammenglanz,
Und hochauf durch sein krauses Haar
Ein Blutstrahl sprühte heiß und klar;
Ihm lösten Sinne sich und Glieder,
Und schweren Falles stürzt er nieder.

Doch Lanzelot senkt müd' das Haupt,
Sein Busen stürmt, sein Mund verschnaubt;
Er steht und sieht mit dumpfen Sinnen
Den Bach aus Gawains Helme rinnen,
Lang steht er so und starrt ihn an:
Da regte sich der wunde Mann,
Ihm floß das Blut am Auge vor,
So blickte mühsam er empor.

Doch wie er Lanzelot erschaut,
Da bäumt er sich und wimmert laut,
Er knirscht in unnennbarem Grimme
Und spricht mit haßerstickter Stimme:
„Stoß' zu! Mein Leben ist geschändet,
Daß es durch Deine Mordfaust endet!"
Doch Lanzelot sprach: „O Gawain,
Laß unsern Streit gesühnet sein!
Gedenke Deiner alten Huld!
Schwer steh' ich wohl in Deiner Schuld,
Und gern verlör' ich Blut und Leben,
Könnt' ich dafür Dir wiedergeben,
Was ich zu meiner eig'nen Qual
In blindem Wahnsinn einst Dir stahl.
Doch lern' vergessen, was geschieden:
Gawain, ich biete Dir den Frieden!"
Der aber faßte in den Sand
Und warf nach ihm mit blut'ger Hand:
„Schweig' still! Den Frieden will ich nicht!
Stoß' zu, daß ich Dein Angesicht,
Das giftverhaßte, nimmer sehe
Und fliehe dann aus meiner Nähe!
Sonst hätt' ich selbst im Tod nicht Ruh'.
Mein Leben ist verwirkt, stoß' zu!
Gern wandl' ich fort die finstern Pfade,

Doch leb' ich nicht durch Deine Gnade!" —
Da sprach tiefernst Herr Lanzelot:
„Willst Du nicht Frieden, schirm' Dich Gott!"
Von dannen lenkt er seinen Schritt,
Gawain rief: „Nimm die Beute mit!"
Er rafft sich auf in Scham und Schmerz,
Stößt tief den Dolch sich in das Herz,
Reißt lachend ihn heraus im Nu
Und schleudert ihn dem Feinde zu.
„Nimm das! — Eh' soll man mich begraben —
Dir will ich nichts zu danken haben!" —

Herr Lanzelot stand regungslos,
Gawain die wilden Augen schloß.
Herr Lanzelot kehrt schweigend um,
Gawain lag todtenbleich und stumm.
So war in blut'gem Frieden
Der Freunde Streit geschieden. —
Der Sieger ritt zurück zur Stadt,
Sein Haupt war schwer, sein Arm war matt,
Im Thorweg unter Benwics Schloß
Sank er besinnungslos vom Roß.

Doch leb' ich nicht durch Deine Gnade!" —
Da sprach gleich Herr Kaplan:
„Willst Du nicht Fluchen, segnet Dich Gott!
Den Lumpen [illegible] keinen Schein."
Gamaie sagt: „Nimm die Worte mit!"
Er setzt sich auf im Sattel und [illegible],
Stellt auf den Stein sich in die Höh,
Reißt lachend ihn heraus [illegible]
Und schleudert ihn dem Priester zu.
„Nimm euch! — Ich laß mich begraben, —
Dir will ich nichts zu danken haben!" —

Herr Kaplan flieht erschrocken,
Gamaie bis [illegible] Flug'n [illegible].
Der Kaplan sieht schwerig um,
Gamaie lag leichenbleich und stumm.
So war er hin der [illegible] Streiter
Der [illegible] Streit geschlichtet. —
Der Priester ritt zurück zur Stadt,
Sein Haupt war schwer, sein Arm war matt.
Im Zwielicht unter [illegible] Schoß
Saust [illegible] vom Roß.

Siebenter Gesang.

Indessen schirmte Mordreds Hand
Das sommergrüne Britenland.
Er lag mit höfisch reichem Trosse
Zu Camalot im Königsschlosse
Und waltete gestreng und recht
Verehrt von Ritter, Mann und Knecht.

Entfernt von Prunkgemach und Saal
Saß Arthurs trauerndes Gemahl
In einer stillen Erkerzelle,
Erinn'rung nur war ihr Geselle.
Sie saß und schaute manchen Tag
Hinab zum grünen Blüthenhag,
Und mild wie Balsam floß die Zeit
In dieser sonnigen Einsamkeit.
Der hochgeschweifte Fensterbogen
War dicht mit Epheulaub umzogen,

Im Sims hielt Fink' und Schwalbe Rast,
Und Tauben kamen oft zu Gast.

Der finst're Mordred hielt sich gern
Dem abgeschied'nen Wohnsitz fern.
Seit jener Nacht voll Blut und Grau'n
Vermied er, ihr in's Aug' zu schau'n.
Von Liebesgram und Liebesfehle
Kehrt er verachtend seine Seele;
Ihm glühte für Ginevra's Schmach
Ein stolzer Haß im Busen nach;
Schuld häuft er auf die Ungetreue,
Und Lüge deucht ihm ihre Reue.

Doch einst am schwülen Julitag,
Da Schloß und Flur in Schlummer lag,
Kam in des Gartens Schattenwegen
Einsam die Herrin ihm entgegen.
Sie trug nicht Ring und Lockenband,
Schmucklos und schwarz war ihr Gewand,
Das gold'ne Haar umschmiegte dicht
Ihr liljenweißes Angesicht,
Darüber lag durchsichtig rein
Ein edler, wundersamer Schein:
Was sie gestrebt, gestritten,

Was sie geliebt, gelitten,
Der Freuden Tod im jungen Herzen,
Die Weihe unnennbarer Schmerzen, —
Von all' dem Weh, von all' dem Glück
Blieb ihr ein sanfter Glanz zurück.
Ihr Haupt verklärt nach Reu' und Klagen
Ein festes, friedliches Entsagen;
Ernst blickt ihr Aug' und ohne Beben
Hinaus in's blüthenlose Leben,
Und ihre Lichtgestalt umweht
Des Unglücks heil'ge Majestät.

In Mordreds Blick erlosch der Haß,
Sein Antlitz wurde roth und blaß.
So war ihm früher nie geschehen,
Wenn er im Festsaal sie gesehen
Und gold'ne Sterne sie bekränzten,
Demanten durch den Schleier glänzten.
Er blieb verwirrt am Wege steh'n
Und ließ sie stumm vorübergeh'n;
Sie grüßt ihn sanft im Schweigen,
Er dankt mit tiefem Neigen.

Da wogt es streitend her und hin
Durch Mordreds trotzig strengen Sinn;

Ihm will's wie Scham das Herz erregen
Und fruchtlos sträubt er sich dagegen.
Ihm dünkt sein Haß ein blinder Wahn,
Er hat ihr schwer Unrecht gethan;
Zur Ehrfurcht zwingt ihn mit Gewalt
Der Ernst der herrlichen Gestalt.
Da faßt ihn stolze Ungeduld,
Er fühlte sich in ihrer Schuld,
Und wo er gieng, auf Berg und Au'n,
Meint er ihr mahnend Bild zu schau'n.

Unziemlich dünkt es ihm dabei,
Daß sie so ganz verstoßen sei,
Und er beschloß mit sich, dem Leben
Die hohe Frau zurückzugeben,
Er, der doch bis zu diesem Jahr
Dem Leben selbst ein Fremdling war.
So hieß er denn im kühlen Garten
Die edlen Frau'n der Herrin warten.
Ginevra nahm sie gütig an
Und eine neue Zeit begann.
Der Frauen Sorgfalt, Lieb' und Scherz
Erquickte ihr vereinsamt' Herz,
Und war's ihr Anfangs fremd erschienen,
Schnell ward's ihr traulich unter ihnen,

Wenn sie an heißen Nachmittagen
Bald holder Wechselrede pflagen,
Und bald zum lieblichen Gesang
Ein helles Saitenspiel erklang.

Oft fand in diesen schönen Reih'n
Sich auch der ernste Mordred ein;
Ein Reiz, den er sonst nie empfunden,
Hielt ihn gefesselt lange Stunden:
Ihn überkam zu dieser Zeit
Die Macht holdsel'ger Weiblichkeit.
Sein schwarzes Auge glühte licht,
Schaut' er Ginevra's Angesicht,
Nach ihrem Wort nur lauscht' er hin,
Mit ihrer Schönheit rang sein Sinn;
Doch in sein Herz kam fremde Qual:
Ihm dünkten bettelarm und schaal
Die Dinge, die er sonst verehrt,
Das Glück, das einst sein Herz begehrt.
Nach Neuem strebt er halb bewußt,
Ein Räthsel lag in seiner Brust.

Dereinst versenkt in wilde Träume
Durchwandert' er des Schlosses Räume;
Die Gänge lagen still und kühl,

In seinem Haupt war's bang und schwül.
So durch verlass'ner Zimmer Mitte
Lenkt' er von ungefähr die Schritte
Nach dem entleg'nen Hallenbau,
Den einst bewohnt die hohe Frau.
Da plötzlich ward sein Auge wach,
Er stand im öden Schlafgemach,
In dessen traulich stiller Hut
Dereinst ein selig Paar geruht.
Noch war es, wie in jener Nacht,
Da hier sich mächt'ger Kampf entfacht:
Durch's Fenster stahl sich Dämmerhelle;
Ein Blutfleck starrte auf der Schwelle;
Der Teppich schob sich wirr zurück,
Drauf lag manch schimmernd Waffenstück;
Am Bette stand in gold'nem Schein
Ein Kelch mit einer Neige Wein,
Die Lampe noch mit Oel befeuchtet,
Die einst den Glücklichen geleuchtet.
Ein Fieber Mordreds Leib durchrann,
Er trat an's Lager leis heran:
Der Linnen schneeiges Gewühl
Floß faltenreich vom seid'nen Pfühl,
Er meinte mit wollüst'gem Grau'n
Die weiche Senkung noch zu schau'n,

In die Ginevra lustgewiegt
Den königlichen Leib geschmiegt. —
Nach seinem Herzen fluthen
Berauschend süße Gluthen.
Das Recht der blühenden Natur,
Das er im Trotze einst verschwur,
Der Liebe Macht und Majestät,
Die stets sein tauber Sinn geschmäht, —
Streng gieng sie mit ihm zu Gerichte
Und machte all sein Thun zu nichte.
Durch seine kühne Seele zieh'n
Unheimlich schöne Phantasien,
Und vor ihm glühet farbenwild
Der Liebesnacht ersehntes Bild.
Vergebens schleudert er's zurück;
Stets schöner zeigt sich ihm das Glück,
Das einst sein Todfeind hier gewann, —
Und Neid beschleicht den stolzen Mann.
Ihm war's, als ob er blind geboren
Des Lebens besten Theil verloren,
Und nun, gewöhnt an öde Nacht,
War er zu spät zum Tag erwacht.
Grimm lächelnd schaut er vor sich nieder;
Da regt sein trotz'ger Geist sich wieder,
Und Zornesbrand und Liebesflammen,

Sie schlagen über ihm zusammen.
Und wie von Furien aufgescheucht
Erschrickt er schreiend und entfleucht. —

Er kam hinab zum luft'gen Saal,
Die Frauen saßen noch beim Mahl.
Ein Springquell plätschert in der Halle,
Ein Minstrel sang zum Harfenschalle:

„Mein Herz, wie warest Du so kühn,
Zur höchsten Schönheit aufzustreben?
Dein Leben ist's, für sie zu glüh'n,
Dein Tod ist's, ohne sie zu leben. —
Mein Herz, wie warest Du so kühn?

Verlor'ne Liebe, geh' zur Ruh'!
Die Sonne schwand aus meinen Tagen,
Was, ohne Hoffnung, hoffest Du?
Dein Heil ist, allem Heil entsagen.
Verlor'ne Liebe, geh' zur Ruh'!"

Da hielt sich Mordreds Herz nicht länger,
Er trat unwillig zu dem Sänger,
Riß ihm die Harfe aus der Hand
Und warf sie schmetternd an die Wand:

„Feigherzig Lied, feigherzig Klagen!
Wie reimst Du Lieben und Entsagen?
Und wär's der höchste Lohn der Erden,
Bei Gott, er soll mein eigen werden!"
So rief er, doch ihn überkam
Bei diesen Worten Schreck und Scham,
Und wie betäubt von Zornesqual
Schritt er verstummend aus dem Saal.

Er wanderte hinaus in's Land,
Schon war verglüht der Sonne Brand,
Und auf den Thälern, auf den Matten
Lag breitgezackt der Berge Schatten.
Er drängte ruhlos fort und fort
Und murmelte manch wildes Wort.
Der Kampf, den er im Busen stritt,
Trieb schnell und schneller seinen Schritt.
Er kam, als schon Nachtfalter flogen,
An einen Fluß mit mächt'gen Wogen, —
Er sprang in's kühle Wellenbad
Und schwamm zum anderen Gestad.
Fort unaufhaltsam schritt er dann
Den Steig empor zum Felsentann
Und drang beim letzten Abendschein
In's Dickicht des Gebirges ein.

Kein Menschenlaut war rings zu hören,
Nur Wipfelschlag uralter Föhren,
Verschlung'ner Aeste Knattern
Und träger Uhu Flattern.
Es pfiff der Wind vom Meeresstrand
Durch Mordreds triefendes Gewand,
Ihm aber war's ein wild Behagen,
Mit Unlust seinen Leib zu plagen.
Da raschelt es im Dunkeln,
Zwei graue Augen funkeln,
Es schleppt an einer todten Eule
Ein Wolf mit murrendem Geheule;
Nun wittert er den kühnen Mann
Und schnaubt in Wuth auf ihn heran.
Da jauchzt im Grimm des Helden Seele,
Er packt das Unthier an der Kehle
Und würgt es in die Dornen nieder,
Bald reckt verendend es die Glieder.
Er aber klettert ohne Ruh'
Dem Kamm des Waldgebirges zu,
Dort setzt er sich im Mondenschein
Auf fluthgewasch'nes Moosgestein
Und ruft, wie durch's Getös der Schlacht,
Fluchworte in die wilde Nacht.

„Du Wetterwind in Wolkenhöh'n,
Wo ziehst Du hin mit Sturmgetön?
Dein graues, sausendes Gewand
Erfüllt mit Schrecken Meer und Land.
Voraus dem Zug Nachtvögel krächzen,
Es heult die See, die Wälder ächzen, —
So stürmst Du dunkeln Fernen zu! —
Mein Geist rast herrenlos wie Du. —
Weh, weh, wie das gefall'ne Weib
Mit ihrem sündig schönen Leib
Mich zwischen Leben hält und Sterben
Und jagt in's ewige Verderben!
Mein ganzes Fühlen ist Begier,
Mein ganzes Denken hängt an ihr,
Und mein Gewissen, mein Gebet,
Ein Rauch ist's, der in Nichts verweht.
Ich fühl's, vergebens, ach vergebens
War alle Arbeit meines Lebens,
Und feig verkriecht sich meine Kraft
Beim Kampfruf blinder Leidenschaft. —
O risse sich vom Wolkenschooß
Ein Racheblitz des Himmels los,
Und löschte meines Herzens Schwüle
Der Grabeserde ew'ge Kühle! —
Doch aus dem Dunkel lockt mich mild

In's Leben ihr geliebtes Bild
Und führt mich hold aus Grimm und Leid
In Wonnen und in Herrlichkeit."

Da sprang er ungestüm empor
Und riß das scharfe Schwert hervor:
„Beim Zorne Gottes, sie ist mein!
Die Hölle wird mir dienstbar sein.
Arthur, die Stunde hat geschlagen,
Kein Mensch wird Deines Endes klagen:
Du Schwächling bist der Welt zum Hohn,
Dem Stärkern wird Dein Weib, Dein Thron!
Ihr nächtlichen Gewalten,
Langschattige Gestalten,
Die lauernd ihr mein Haupt umschwebt
Und schwarze Fluchgeschicke webt, —
Euch weihe mit bewehrter Hand
Ich diese Zeit und dieses Land!
Das Ungeheure mag gescheh'n, —
Ich bin ein Mann und will ihm steh'n!"

In Nacht versanken Mond und Sterne,
Ein Wetter toste in der Ferne,
Die schweren Wolken übergossen
Das finst're Land mit Hagelschlossen. —

Ginevra fand der blasse Morgen
Erwacht in ahnungsvollen Sorgen:
Ihr war ein Stich durch's Herz gefahren
Bei Mordreds seltsamem Gebahren,
Und wieder schloß sie sich allein
In ihre stille Zelle ein;
Hier lebte sie von Furcht befreit
In ungestörter Einsamkeit.

Indessen ließ nach allen Seiten
Herr Mordred seine Boten reiten;
Ein ruhlos Treiben sich entspann
Geheim um den verschloss'nen Mann.
Sein bartumlocktes Antlitz trug
Des alten Trotzes kühnen Zug;
So blickt er vor sich fest und stumm,
Ein Bild von düst'rem Heldenthum.

Doch in den Landen überall
Erwachte lauter Waffenschall;
Es war ein Murren und ein Gähren,
Manch Lied erklang zu Mordreds Ehren.
„Sechs Mond' ist Arthur fern von hier,
Und keine Kunde haben wir:
Er ist mit seinen Mannen allen

Wohl längst im fremden Land gefallen.
Ziellose Laune drängte ihn,
Von Thron und Volk hinwegzuzieh'n.
Lebt er jedoch, hat er gelernt,
So lang von seinem Land entfernt
Sich in der Welt herumzutreiben,
So mag er immer ferne bleiben!
Sein Erbe wird ein hoher Held
Im Frieden schlicht und kühn im Feld:
Mordred besteige Arthurs Thron,
Dem dieser freventlich entfloh'n!" —

Begierig lauschte weit und breit
Das Volk dem Sturm der neuen Zeit,
Der Wehrbann zog zu Fuß und Roß
Nach Camalot vor's Königsschloß,
Dort ward vom Waffenlärm umtönt
Mordred von Priesterhand gekrönt.

Ginevra saß im Sonnenschein
Auf ihrem hohen Kämmerlein;
Sie dacht' an Sorge, Angst und Streit,
An alles Weh der alten Zeit,
Doch Ruhe hielt ihr Herz umfangen,
Denn Alles ist vorbeigegangen.

Nicht drang an diesen stillen Ort
Ein Klang von Benwics Kampf und Mord;
Nicht sandte sie Gedanken aus,
Zu schweben um des Helden Haus
Als herzgeheime Liebesboten,
Sie dachte sein gleich einem Todten.

Da fuhr ein Luftzug durch die Zelle,
Und Mordred überschritt die Schwelle.
Um seine geharnischten Glieder
Floß reicher Purpur nieder,
Und seine Schläfen hielt umspannt
Der Königsreif von Britenland.
Sein Auge glüht von wildem Glück,
Sie trat erschreckt vor ihm zurück.
Er aber sprach: „O fliehe nicht,
Du sonnenhelles Angesicht!
Ich hab' um Dich mein ew'ges Leben
Freudig der Hölle hingegeben
Und kann den sel'gen Glanz nicht missen
In ihren bangen Finsternissen.
Kurz ist noch meiner Gnaden Frist:
Wohl mir, daß Du mein eigen bist!
Des schwachen Alten Thron ist mein, —
Denn nur ein König darf Dich frei'n.

O schweig, Ginevra! Denn — bei Gott! —
Ich bin nicht schlechter als Lanzelot!
Sprich mir nicht von Gesetz und Pflicht, —
Ich weiß ja wohl, Du liebst mich nicht.
Sprichst Du von Zürnen und von Hassen,
So will ich küssend Dich umfassen,
Und schiltst Du mich und fluchst Du mir, —
Mit Segensworten lohn' ich's Dir.
Ich habe Dich und will Dich halten
Gegen Erdenmächte und Himmelsgewalten,
Und wenn des Glückes Blüthen verweh'n,
Mit lachendem Herzen untergeh'n!" —

Ginevra stand und starrt' ihn an,
Den kühnen, fürchterlichen Mann:
Die Ruhe, die sie noch beglückt,
War unabsehbar ihr entrückt;
Ihr jammervoll unsel'ges Loos
Trat wieder vor sie riesengroß,
Sie blickte fern in Nacht und Graus,
In Wirrsal, Kampf und Mord hinaus.
Ihr Herz versank in Thränenbächen,
Die Lippen regte sie, zu sprechen,
Doch starb das Wort ihr in der Kehle, —
Da ward es Nacht in ihrer Seele;

Nach ihrer Stirne strömten Flammen,
Und lautlos stürzte sie zusammen.

Der Held umfängt sie halb erschrocken, —
Die Krone fällt aus seinen Locken.
Dann hebt er hoch die Frau empor
Und trägt sie fern durch Gang und Thor,
Durchbricht des Saales Lustgewühl
Und legt sie auf des Thrones Pfühl.
Ihr marmorweißes Antlitz ruht
Stumm in des Sammtes Purpurgluth;
Daneben steht der Held und schaut
Tiefsinnend auf die bleiche Braut.
Doch jubelnd rufen seine Mannen:
„Heil Mordred, König der Britannen!" —

Zur Nachtzeit stahl sich durch den Troß
Ein Edelknabe aus dem Schloß;
Fort eilt' er mit beschwingten Schritten
Durch unwirthbarer Wälder Mitten.
Er hielt ein Schwert in zarter Hand,
Die Dornen zerrten sein Gewand
Und stachen blutig seinen Leib,
Sein Wams zerriß, — es war ein Weib, —
Ginevra war's, die durch den Tann

Dem wilden Bräutigam entrann.
Kühn schritt sie auf den finstern Wegen
Und flehte um des Himmels Segen.
Der Mühsal hatte sie nicht Acht;
So schritt sie fort die ganze Nacht.
Beim Morgengrauen pochte sie
An's Kloster von Ambresbury.
Ihr schwand die Kraft, — sie war zur Stelle, —
Und sank bewußtlos auf die Schwelle. —
Dort blieb sie unter Angst und Sorgen
Im düstern Heiligthum verborgen.

Achter Gesang.

In Arthurs Lager ward bei Nacht
Gawain, der Held, zu Grab gebracht.
Im weiten Thal war jedes Zelt
Von rothem Fackelglanz erhellt.
Der Leichnam lag auf off'ner Bahre,
Den Ehrenkranz im schmucken Haare;
Die Träger schritten stumm und schwer
Durch's todtenstille Feld daher.
Dumpf tönte der Posaunen Klang
Und ehrner Tritte gemess'ner Gang.
Auch Benwics Zinnen und Altanen
Entwallten schwarze Trauerfahnen.

Ein kleiner, grüner Friedhof lag
In einer Waldkapelle Hag
Von Eichenästen überschattet, —
Dort ward der kühne Held bestattet.

Stumm senkten sie den Staub zum Staub,
In's off'ne Grab fiel welkes Laub,
Und durch der Wälder herbstlich Sausen
Begann der Todtensang zu brausen:

„Schlaf sanft in Deiner heil'gen Ruh'
Dem unbekannten Morgen zu!
Du hast in Deinen jungen Tagen
Der Erde Glück und Weh getragen,
Der Liebe Lust, des Hasses Leid,
Und giengst als Held aus jedem Streit.
Die Liebe welkt, der Haß verdorrt, —
Dein Heldenname dauert fort!"

Der König stand an Gawains Gruft,
Sah schweigend in die Morgenluft.
Schon zogen durch den Himmelsraum
Die Wolken mit entflammtem Saum.
Dem Herrn war's wunderklar zu Muth,
Er glaubte, in der Rosengluth
Gawain zu schauen mild und schön,
Leicht segelnd durch die blauen Höh'n;
Er hielt die Brüder an der Hand,
Hellblendend war ihr Lichtgewand;

Von ihm war jeder Haß geschieden, —
Sanft zog er hin im sel'gen Frieden. —

* * *

Der alte König stieg auf's Roß,
Ließ hinter sich den lauten Troß
Und ritt in seinen stillen Träumen
Fort unter den entlaubten Bäumen.
Die Luft war frisch und silberblau,
Herbstsonnig dampften Wald und Au,
Und vor des Königs Seele zogen
Glanzbilder hin, die längst entflogen.
So ritt er weiter unverwandt,
Es war der Wald von Broceliand.

Da lichtet sich der Tann zumal, —
Und vor ihm lag ein Wiesenthal
Durchweht von Frühlingswonnen,
Durchrauscht von klaren Bronnen.
In warmem Glanze wiegten hier
Die Falter ihrer Schwingen Zier,
Und Bienen summten durch den Klee,
Die Luft war voll von Blüthenschnee,

Der aus umrankter Bäume Kronen
Auf Liljen sank und Anemonen.

Der König sah verwundert drein
Ob all dem Duft und Blumenschein,
Stumm hielt er über's Aug' die Hand,
Er glaubt sich in der Elfen Land.
Er sprang vom Roß und wandelt' munter
Das weiche Zauberthal hinunter.
Da fand er im Narzissenfeld
Ein blüthenschattig' Laubgezelt,
Das hatte hoch in luft'gen Bogen
Ein grüner Weißdornbusch gezogen.
Drin lag ein Mann auf weichem Moos
In eines schlanken Weibes Schooß;
Ihr Leib war nackt, vom Gürtel nieder
Deckt' grüner Flor die feinen Glieder;
Sie sang — und lachte unter Thränen —
Ein Lied voll wundersamem Sehnen,
Es lauschten auf den Zweigen all
Waldvöglein ihrer Stimme Schall,
Es schien nach ihren süßen Weisen
Das Zelt zu schwanken und zu kreisen,
Und lodernd rosenrothes Licht
Umkränzt ihr schelmisch Angesicht. —

Der stille Mann in ihrem Schooß
War jugendstark und heldengroß,
Sein Haar und Bart von dunklem Gold,
Sein Antlitz hehr und wunderhold.
In seinen schwarzen Augen lag
Ein überirdisch lichter Tag,
Und fremde, geistige Gewalten
Verklärten seiner Stirne Falten.
Bleich war sein Angesicht wie Schnee,
Drauf lag ein hoffnungsloses Weh,
Erzwungenes Entsagen
Und stumme Liebesklagen.
Von weißen Hügeln überneigt
Blickt träumend er empor und schweigt,
Versunken zwischen zarten Knieen
Lauscht er den süßen Melodieen.

Der König schaut' ihn staunend an,
Wohl kannt' er ihn, den mächt'gen Mann:
„Merlin, bist Du es, Elfensohn,
Der mir seit manchem Jahr entfloh'n?
Ich sandte tausend Boten aus,
Doch alle kamen stumm nach Haus.
Wie find' ich Dich zur guten Stunde
In diesem sel'gen Waldesgrunde?"

Merlin sah hellen Blicks empor:
„Welch' theure Stimme trifft mein Ohr
Erinn'rungsreich und wundertönig!
Willkommen, Arthur, Herr und König!
Lang' harrt' ich Dein in diesem Thal;
Wir sehen uns zum letzten Mal.
Ich war des Lebens wild'ster Gast,
Nun halt' ich hier für immer Rast;
Mir war des Aethers Rund zu klein, —
Nun schließt der Blüthenbusch mich ein.
Ein Demantsarg mit buntem Licht
Umstarrt mich eng, Du siehst ihn nicht.
Das hat mein liederreicher Schwan,
Dies Feenkind, mir angethan.
Siehst Du? Sie weint, — was mir geblieben,
Das ist ihr Trauern und ihr Lieben. —
Es zeugte mich der Fürst der Nacht
Zum Erdenherold seiner Macht,
Er ließ mich all sein Wissen erben,
Als Mensch die Menschheit zu verderben.
Ich aber wandte mich zum Lichte,
Sein Listgewebe ward zu nichte.
Da sann er meinen Untergang:
Er schuf ein Wort von fremdem Klang,
Das mächtig war, mich festzuhalten

Mit unentrinnbaren Gewalten. —
Zu Broceliand im grünen Wald
Fand ich Vivianens Huldgestalt,
Und schnell verlor ich Herz und Sinn
An diese schlanke Zauberin.
Ich that mit kußbethörtem Mund
Ihr einst des Worts Geheimniß kund, —
Sie ist ein Weib, — sie sprach das Wort —
Und muß nun klagen fort und fort!
Doch bricht den Zauber keine Klage:
Hier lieg' ich bis zum letzten Tage.
Es ist des grausen Bannes Macht
Uralt und dunkel wie die Nacht,
Fest ist er wie der Hölle Schooß
Und wie der Tod erbarmungslos."

Viviane drückte seinen Mund
In ihres Busens weichen Grund,
Sie schlürfte mit den weißen Zähnen
Von ihren Lippen bitt're Thränen
Und blickte scheu den fremden Mann
Mit großen blauen Augen an.

„Weh Deines Jammerschicksals!" rief
Arthur, der Held, und seufzte tief.

Da hob Merlin den Seherblick:
„Ruf Weh um Weh auf Dein Geschick!
Auch Deine Größe ist vergangen,
Weil Du ein schwaches Weib umfangen.
Durch ihre Schönheit geht zu Grunde
Die Heldenschaar der Tafelrunde. —
Arthur, führ' heim Dein kühnes Heer!
Des Schwertes Scheide wirf in's Meer:
Dein harren blut'ge Thaten,
Mordred hat Dich verrathen!
Zu Deinem Weib in Lieb' entbrannt
Hat er Dir Thron und Volk entwandt.
Kehr heim! — Ich hör' den Hochzeitreigen, —
Schlachtruf und Mord — und tiefes Schweigen.
Arthur, leb' wohl! Die Zeit ist um,
Dahin ist Ruhm und Ritterthum.
Grabstätten deckt der Haide Grün,
Und andere Geschlechter blüh'n. —
Doch ich, der über'm Tod erhaben,
Ich lieg' auf ewig hier begraben!"

Sein Haupt umdämmert grüne Nacht,
Und wieder hallt mit Wundermacht
Wie Flötenton und Glockenklang
Des Feenmädchens Schlafgesang.

Sie singt von sturmberauschtem Kosen
In Wonnenächten schlummerlosen,
Von schmiegender Glieder Zauberschöne,
Vom Glücke sel'ger Geistersöhne; —
Doch aus dem Jubel, aus dem Scherzen
Klagt eine Ewigkeit von Schmerzen.
Es netzt aus ihrer Augen Blau
Die blühende Brust ein Perlenthau
Und rinnt vom ros'gen Knospenpaar
In des Geliebten gold'nes Haar.

Da spinnt sich mit gedämpftem Strahl
Ein Nebelglanz durch's grüne Thal;
Das Lied verklingt, es bleicht der Schein, —
Herr Arthur steht im Wald allein,
Und durch der kahlen Buchen Aeste
Zieh'n Raben, winterliche Gäste. —

Untreue, ältste Brut der Nacht,
Du locktest aus des Himmels Pracht
Des schönsten Cherubs Strahlenbild
Hinab in's ew'ge Qualgefild;
Du hast vergiftet und vergällt
Den Frieden uns'rer Menschenwelt,
Du schürtest Troja's Tempelbrand,

Du führtest Hagens Mörderhand,
Und Nichts in allen Höllenreichen
Ist Dir an Schwärze zu vergleichen. —
Wem nie Dein Hauch das Herz erkühlt,
Wem nie Dein Dolch die Brust durchwühlt,
Dem hat ein Glückstern selt'ner Art
Des Lebens herbsten Schmerz erspart.

Der König stand in Grau'n versunken,
Sein Herz war grimm- und thränentrunken.
Noch war die Wunde frisch genug,
Die ein geliebtes Paar ihm schlug;
Doch hofft' er Frieden zu erwerben
Und ohne Haß und Kampf zu sterben. —
Da stößt ihn seiner Schwester Sohn
Mit Meuchlerlist von Reich und Thron,
Und dem Verräther steht im Streite
Britanniens theures Volk zur Seite.
Neid, Kampf und Mühsal nah und fern
Umstürmt den lebensmüden Herrn. —
Da fühlt er wie in jungen Tagen
Unbänd'gen Zorn im Herzen schlagen,
Von seiner Stirne weicht der Harm,
Und Kraft durchströmt ihm Haupt und Arm.
„Ist mir des Alters Frieden

Vom Schicksal nicht beschieden" —
Er ruft es, und sein Auge loht, —
„So will ich kämpfen bis zum Tod,
Und enden soll der greise Mann,
Wie er als Heldenkind begann!"

Er sprengte aus dem welken Walde
Und rief von ferne durch die Halde:
„Werft ein die Zelte, Herrn und Mannen!
Das Banner auf! Wir zieh'n von dannen.
Hier ist zu Ende Fahrt und Strauß,
Wir finden Arbeit nun zu Haus."

Das war ein Drängen und Stoßen,
Ein Krachen und ein Tosen;
Das Lager schwand, das Volk brach auf,
Die Segel blähten sich zu Hauf,
Und durch das winterkalte Meer
Fuhr nordwärts das gewalt'ge Heer.

„Mordred, hab' Acht! Die Rächer kommen,
Dein Hochverrath soll Dir nicht frommen.
Aasgeier hat schon lang' gelungert,
Der Wolf in Wales hat lang' gehungert,
Sie schnuppern auf, sie wittern Blut:
Schneekönig, sei auf Deiner Hut!" —

Noch suchte Mordred zornentbrannt
Ginevra durch das ganze Land,
Da ward aus bleicher Boten Munde
Von Arthurs Rückkehr ihm die Kunde.
Er tilgte weg in blinder Wuth
Schloß Camalot mit Flammengluth.
Dann rief er seine Streiter all
Und fuhr mit trotz'gem Waffenschall
Auf schneebedeckten Wegen
Dem alten Ohm entgegen.

Bald fand er ihn beim Abendgrau'n
Im Blachgefild von Barrendown;
Das lag vom Fichtenwald umschlossen,
Von einem eis'gen Strom durchflossen;
Dort rüsteten in Nebelnacht
Die beiden Heere sich zur Schlacht.

Kein Schlaf kam in der Krieger Herz,
Sie quälte Sorge, Haß und Schmerz:
Von ihnen wußte Keiner, wen
Er morgen sollt' im Kampf besteh'n;
Der Bruder hier, der Bruder dort, —
Hier lechzt der Freund nach Freundesmord, —
Hier wetzt der Vater unter Klagen
Sein schartig Schwert, den Sohn zu schlagen.

Es warf sich Mordred grollzerrissen
Im Harnisch auf des Lagers Kissen.
Er ließ sich wie mit Sturmesweh'n
Sein Lebensbild vorübergeh'n,
Und trotz der herben Winterkälte
Ward's ihm zu schwül im Königszelte.
Da lacht er auf: „Fast will mir scheinen,
Daß gute Geister mich beweinen:
Ich trage gold'ne Kronenzier
Und lieg' als armer Bettler hier;
Ich streite, klingt es doch wie Hohn,
Streit' für ein Gut, das mir entfloh'n,
Das mir entfloh'n, eh' ich's besessen, —
Die Thorheit dünkt mir doch vermessen.
Ich hab' umsonst mein Thun geschändet,
Umsonst der Hölle mich verpfändet; —
Jedoch ich that's — wer will's beschrei'n?
Für meine Thaten steh' ich ein!
Mag Alles sich zum Abgrund wenden, —
Was ich gewagt, werd' ich vollenden!" —

Indessen spricht der greise Held
Sein Schlafgebet in off'nem Feld
Und schlummert ein beim Lagerfeuer,
Ihm träumt manch lustig' Abenteuer,

Das er in jungen Jahren
In Kampf und Lieb' erfahren.
Da plötzlich sieht er sich allein
Am Seegestad beim Morgenschein;
Sein Haupt ist wund, sein Aug' verwacht,
Ihm ist, als käm' er aus der Schlacht.
Er stößt in's Horn, es klingt nicht mehr,
Unheimlich öd' ist's um ihn her.
Sehnsüchtig blickt er in die Wogen,
Da kommt ein Schwanenschiff gezogen,
Das ist so wonnig anzuschau'n,
Der Bord ist voll von schönen Frau'n,
Den Mast umflattern Laubgewinde,
Goldhelle Segel bläh'n im Winde,
Es tönt wie Kuß und Kosen,
Um Harfen ranken Rosen.
Auch seiner todten Schwester Bild,
Morgane[11], steht dort strahlenmild;
Sie zieht ihn sanft in's Schifflein nieder,
Die Frauen singen Freudenlieder,
Und schwebend segeln sie davon
In's sel'ge Land, nach Avalon[12].

Neunter Gesang.

Wißt ihr die Skaldensage
Vom letzten Erdentage?
Es kommt ein Morgen ohne Sonne,
Des Lebens Weh, des Todes Wonne;
Harmthaten schaut die bleiche Welt,
Der Vater wird vom Sohn gefällt,
Die Sippe freventlich gebrochen,
Es schwelgt der Wolf in Leichenknochen.
Schnee stöbert nieder unverwandt,
Der Fimbulwinter stürmt in's Land,
Die Zeit des Hagels und der Pfeile,
Die Zeit der Schwerter und der Beile.
Doch aus der bebenden Erde Schooß
Reißt sich das Volk der Hölle los;
Dagegen zieh'n zum letzten Strauß
Walhallas lichte Söhne aus.
Das ist ein sieglos grimmer Kampf,

Des Lebens ringender Todeskrampf.
Sie hoffen nichts, sie fallen stumm,
Der Himmel flammt, die Zeit ist um.

Ein solcher Tag begann zu grau'n
Im Fichtenwald von Barrendown. —

Der Schnee weht auf, die Nebel steigen,
Die Heere nähern sich mit Schweigen,
Sie steh'n von fern Mann gegen Mann
Und blicken sich ingrimmig an.
Noch ist es still, — da sausen wild
Speerreihen durch das Schlachtgefild,
Es krachen die Schilde vom Donnerprall
Und manches Kämpfers dumpfer Fall;
Aufschreiend bäumen sich die Rosse
Durchbohrt vom schmerzlichen Geschosse,
Todwunde hangen im Zügel,
Todwunde schleift der Bügel;
Verscheidende mit letzter Kraft
Zieh'n aus der Brust den blut'gen Schaft.

Da stürzen mit gewalt'gen Schlägen
Die Helden schnaubend sich entgegen,
Schild stößt an Schild und Fuß an Fuß,

Die Schwerter klingen scharfen Gruß.
Da hält nicht Erz, nicht Wehr' und Waffen,
Die Ringe bersten, die Helme klaffen.
Nie sah die Welt solch' harte Zeit,
Solch brudermörderischen Streit:
O Wüthen ohn' Erbarmen!
O tödtliches Umarmen!
Der Leichnam liegt noch haßentstellt,
Und freudlos ist, der ihn gefällt.
Nicht Jubelruf! Nicht Schlachtenlieder! —
Stumm, finster würgen sie sich nieder.
Der Sterbende verbeißt sein Weh;
Das Blut durchschmilzt den tiefen Schnee.

Auf weißem Roß, in gold'nen Schein
Ritt Arthur durch die Kämpferreih'n.
Auf Purpur fiel sein Silberhaar,
Sein Blick war fest, sein Antlitz klar.
Hoch ragt' er wie in jungen Tagen,
Da er der Sachsen Heer geschlagen,
Und kräftig schwang der Greis empor
Sein altes Schwert Escalibor.
Zur Rechten sprengt ein treuer Mann,
Der Kellermeister Sir Lucan,
Und Bedwer links, der manch ein Jahr

Des Königs tapf'rer Schenke war.
Die beiden Helden ritten,
Den König in der Mitten,
Und brachen durch der Streiter Masse
Dem alten Herren eine Gasse.
Es schwenkten die gewalt'gen Zecher
Das Schwert so mannlich wie den Becher,
Und reichlich wie des Weines Gluth
Vergossen sie der Feinde Blut.

Doch Mordred tobt im Lanzenwald
Gleich eines Dämons Grau'ngestalt.
Er fuhr daher in finst'rer Pracht,
Das Rüstzeug schwarz wie Wetternacht,
Sein Rappe ragt aus dem Gedränge,
Von Silber strahlt das Wehrgehänge,
Im Schilde flammt ein Feuerwurm,
Sein rother Mantel weht im Sturm.
So ritt er, vor ihm Schreck und Noth,
In seine Spuren trat der Tod,
Und wer sein Antlitz mochte sehen,
Der sah die Sonne untergehen.
Ihm selbst war's finster tiefinwendig,
Er haßte Alles, was lebendig,
Er haßte grimm sein eig'nes Herz,

Durchwühlte stachelnd seinen Schmerz,
Und er beneidete mit Fug
Die Stillen, die sein Beil erschlug.

Der Tag gieng hin, im Felde weit
Zerstreute sich der wilde Streit.
Manch starker Kämpe fiel zu Grunde;
Am heftigsten zu jeder Stunde
Ward Mordreds Wagenburg berannt,
Mit schwarzen Mönchen wohlbemannt.
Ihr Kloster lag in Forsteshut,
Weitab im Land zu Inglewood;
Sie waren Mordred stets gewogen —
Und alle mit ihm ausgezogen —
In Kutten und in Eisenkappen,
Der heil'ge Hubert war ihr Wappen.
Der Abt, ein gottesfürcht'ger Mann,
Stand mit dem Kolben vornenan,
Er fluchte auf die Rotte Korah
Und sang mit hellem Klang die Hora;
Die frommen Brüder stimmten ein
Und fochten wacker insgemein.

Im grauen Osten kam die Nacht,
Doch immer lauter rast die Schlacht.

Der Streiter Hälfte lag im Schnee,
Das Walfeld ward ein blut'ger See,
Und auf den glatten Leichen stritten
Die Lebenden mit schwanken Tritten.
Schon weicht der Dämm'rung letzter Schein, —
Da hebt sich Mordred aus den Reih'n,
Und seine Donnerstimme schallt:
„Werft Feuer in den Fichtenwald!
Noch steh'n die Feinde allzudicht:
Die Nacht wird lang, wir brauchen Licht!" —
Gleich einem Blitzstrahl trifft das Wort,
Bald prasselt's hier, bald lodert's dort,
Rauchsäulen weh'n, Gluthwirbel steigen,
Das Harz kocht triefend aus den Zweigen,
Es glimmt das Moos, die Nadeln blitzen,
Die Wipfel krönen Flammenspitzen, —
Und sausend in des Sturmes Macht
Wird rings der weite Wald entfacht.

Da fliehen aus der Schluchten Tiefen
Die Eber, die im Busche schliefen,
Da brüllt im Schreck der wilde Stier;
Vom Lager fährt das Ellenthier,
Legt des Geweihes breite Zacken
Ausgreifend in den starken Nacken

Und stürmt mit ächzend heis'rem Schrei'n
Verwirrend in die Kämpferreih'n.
Die Wölfe brechen ein in Rotten
Aufheulend mit versengten Zotten,
Nicht lüstet sie, den scheuen Hirschen
Im Sprung die Kehle zu zerknirschen,
Zu ihnen ohne Fahr und Weh
Gesellt sich Hindin, Kalb und Reh. —
Doch in der Männer Horden
Erneut sich Kampf und Morden,
Sie steh'n im Blut bis zu den Knöcheln,
Schlag tönt und Stoß und dumpfes Röcheln.

Die Wege Mordreds wurden enge,
Nie war ein wüthender Gedränge;
Die Feigen konnten sich nicht dreh'n,
Die Todten blieben aufrecht steh'n,
Das Haupt gesunken in's Genick,
Mit off'nem Mund und starrem Blick. —
Die lichte Lohe schlug gen Himmel
Und färbte roth das Schlachtgewimmel;
Die Krieger wandelten in Gluth,
Aus allen Brünnen tropfte Blut,
Am Boden kämpften Schritt für Schritt
Die Schatten wie Gespenster mit.

Herr Markulf war ein mächt'ger Streiter,
Ihm folgten Mordreds Lanzenreiter.
Er kam fernher von Frieslands Dünen,
Vom wuchtigen Geschlecht der Hünen;
Den hohen Hengst erdrückte fast
Des Heldenleibes ehrne Last.
Er war in seinen Wikingsjahren
Mit Mordred über Meer gefahren
Und hielt getreu in manchem Strauß
Zu Land und Wasser mit ihm aus.
Heut stritt er keuchend wie ein Bär,
Von Leichen thürmt sich's um ihn her,
Nicht allzuschnell war seine Hand,
Doch fand sie nirgends Widerstand.
Er brach mit hohlem Waffenschall
Der Feinde stolzen Reiterschwall;
Ihr Banner sank, der Kampf ward heiß,
Er trieb sie auf des Flusses Eis.
Weich bog sich die krystall'ne Rinde
Behaucht vom rauchdurchglühten Winde,
Und von der stampfenden Rosseschlacht
War laut des Stromes Groll erwacht. —
Da ward von schwirrenden Geschossen
Der starke Hüne übergossen,
Und rücklings bäumt er sich im Fall, —

Es kracht das Eis mit dumpfem Knall,
Aufspritzt die Fluth, es sinkt der Recke,
In Stücke springt der Wellen Decke, —
Und Freund und Feind, und Roß und Mannen
Schwemmt der befreite Strom von dannen.
Doch auf der Schollen glattem Rand
Hält sich noch manches Paar umspannt;
Sie kämpfen fort mit Dolch und Faust,
Bis sie das Wasser überbraust, —
Dann lösen langsam sie die Glieder
Und sinken still und einzeln nieder.
Die Fluth wird satt, die Schollen schleichen,
Der Strom wälzt Schwerter hin und Leichen. —

Auf moosigem Druidenstein
Saß Arthur müde und allein;
Lucan und Bedwer hielten Wacht,
Er spähte schweigend in die Nacht.
Fern hinten brannten noch die Wälder,
Rauchwolken rollten durch die Felder;
Doch an der Eb'ne rundem Saum
Steht halbverkohlt Gebüsch und Baum,
Die Aeste knicken und verdorren,
Verglostend sprüh'n der Stämme Knorren.
Schneeflockensturm umwirbelt dicht

Des Königs trübes Angesicht,
Ihm hält ein dumpfes Bangen
Das pochende Herz gefangen. —
Still wird's im Feld, — nur da und dort
Seufzt noch ein windverwehtes Wort;
Fern regt sich ein verlor'ner Klang
Wie Streitgestampf und Schwertesschwang,
Nun stirbt auch der, — und weit und breit
Liegt grabesstille Einsamkeit.
Der König neigt sein Ohr im Lauschen:
Nichts hört er, als des Stromes Rauschen.
Da senkt er langsam seine Hände
Und spricht: „Mich dünkt, wir sind zu Ende."

So saß der alte Herr und schwieg,
Bis auf den Berg die Sonne stieg:
Da lag die ganze Heldenschaar,
Die Arthurs Ruhm und Freude war,
Britanniens Stolz und Jugendkraft —
Von einer Mordnacht hingerafft,
Umschwärmt von Wölfen und von Raben,
Im Schnee verkrustet und begraben.
Nur Einer mit gewalt'gem Gang
Schritt schattenhaft das Feld entlang, —
So wandelt still nach Müh' und Pein

Ein Schnitter durch die Garbenreih'n, —
Sein Blick ist grimm, sein Handschuh roth:
Ist's König Mordred? Ist's der Tod?

Da springt vom Stein der greise Held,
Daß ihm der schartige Helm entfällt.
Er ruft: „Noch ziemt sich's nicht zu ruh'n:
Uns bleibt ein Letztes noch zu thun!"
Die Lanze hob der alte Mann,
Und rüstig lief er Mordred an;
Er traf ihn, wo in weitem Bogen
Die Ketten Hals und Helm umzogen,
Tief in die Schulter fuhr der Stich,
Und Mordred wankte hinter sich.
Doch eh' der grimme Held erlag,
Schwang er sein Beil zu mächt'gem Schlag, —
Hinstoben da wie Silberflocken
Des Königs unbewehrte Locken,
Und heiß und immer heißer schwoll
Das Blut, das ihm vom Scheitel quoll.
Doch Mordred taumelt' auf's Gefild,
Und rasselnd deckte ihn sein Schild.

„Lucan," sprach Arthur, „Deine Hand!
Führ' mich hinab zum Meeresstrand!" —

„Nein,“ sprach Lucan, „ich trag' Euch gern!“
Auflud er da den alten Herrn, —
Doch jählings stürzte er zu Grunde
Verblutend an verborg'ner Wunde.

Da trug Sir Bedwer ohne Wort
Zum nahen Strand den König fort.
Der König saß und lauschte lang:
„Hörst Du nicht fernen Frauensang? —
Sir Bedwer, neige mir Dein Ohr!
Nimm hier mein Schwert Escalibor
Und wirf von jenem Felsenbogen
Es weithin in des Meeres Wogen!“ —
Des Schenken Herz ward grambeschwert:
Es dauert ihn das gute Schwert;
So herrlich blinkt's im Morgenschein, —
Er legt es heimlich auf den Stein.
Der König sprach: „Mein Schwert vom Graal,
Ist es besorgt, wie ich befahl?
So sprich, was ist darauf gescheh'n?“ —
Der Schenk sprach: „Ich hab' nichts geseh'n!“ —
„Sir Bedwer, Du warst immer wahr
Und bliebst mir treu so manch ein Jahr,
Und jetzt in meiner letzten Stunde
Führst Du mir List und Lug im Munde?“ —

Da blickt der Schenk ihn schmerzlich an,
Mit Thränen gieng der treue Mann;
Er warf das Schwert voll Scham und Weh
Hinunter in die grüne See.

Der König sprach: „Mein Schwert vom Graal,
Ist es besorgt, wie ich befahl?
Der Kampf ist aus, ich geh' zur Ruh'.
Sir Bedwer sprich, was sahest Du?" —
Da sprach der Schenk: „Aus Dunst und Flor
Hob sich ein weißer Arm empor,
Er schwang das Schwert in Morgengluth
Und zog es in die grüne Fluth." —
„Hab' Dank, mein Schenk! Das heil'ge Schwert
Ward mir von Geisterhand bescheert
Als Zeichen meiner Herrscherkraft
Im stolzen Reich der Ritterschaft. —
Wer zählt die Todten auf der Haide?
Mein Leben liegt im Sterbekleide. —
Escalibor! So magst Du nun
Auf ewig in den Wassern ruh'n! — —
Mich aber rufen süße Lieder,
Siehst Du der Schwäne Glanzgefieder?
Siehst Du auf sonnenheller Bahn
Das laubumrankte Schifflein nah'n?

Wie sich die gold'nen Segel bläh'n!
Siehst Du der Frauen Schleier weh'n?
Das ist Morgan! Herzinniglich,
Du schöne Schwester, grüß' ich Dich!
Nun ist mir alles Leid benommen,
Ich wußt' es ja, Du würdest kommen.
Jetzt rasch in's Schiff, sonst muß ich sterben!
Wie sich die Wellen rosig färben! —
Bedwer, leb' wohl! — Nun geht's davon
In's sel'ge Land, nach Avalon!" — —

* * *

Der Sang verklingt, der Held ist todt;
Nach Kampfeslust und Kampfesnoth
Von Haß und Liebe schwer verwundet
Ist er in's ew'ge Licht gesundet.
Doch fragst Du im Bretonenland,
Fragst Du an Cornwalls weißem Strand,
Wie Arthur aus dem Leben schied,
So kündet Dir ein gläubig' Lied,
Dereinst in seinen Heldenehren
Wird König Arthur wiederkehren,
Und seine Lande werden frei

Von fremder Völker Tyrannei.
Dann stiftet er zur Siegesstunde
Die neue, heil'ge Tafelrunde.

So tönt das Lied, — und Adler flieh'n
Hoch über Cornwalls Felsen hin,
Und durch breton'scher Wälder Hallen
Sehnsüchtig zieh'n die Nachtigallen.

Den fremder Götter Dermauth.
Dann führt er zur [illegible]
Die neue, heil'ge Lehrstimme.

So tönt das Lied, — und Worte hört'n
Noch über Dermauths Felsen hin,
Und durch Treuen ihrer Wälder Hallen
Sehnsüchtig zieh'n die [illegible].

Zehnter Gesang.

Drei Segel glitten über Meer,
Hell glänzte Panzer, Schild und Speer.
Da kam mit seinen Schaaren
Herr Lanzelot gefahren.
Sein blaues Banner ließ er weh'n,
Dem alten Lehnsherrn beizusteh'n.
Die Anker bohrten in den Sand,
Die Helden schwangen sich auf's Land.
Bleichsonnig lagen Berg und Buchten,
Fern qualmt' es aus den Tannenschluchten.
Herr Lanzelot sah lauschend um:
„Wie ist der Tag so bang und stumm!"
Dann klomm er auf zum Felsenstein
Und spähte weit in's Land hinein:
Da lagen in dem breiten Thal
Die Männerleichen ohne Zahl,
Dicht, unabsehbar, — und vergebens

Sucht' er nach einer Spur des Lebens.
Da stieg er starren Blicks vom Stein,
Ihm rieselt's schaurig durch's Gebein:
„Ihr Helden, sprecht ein Grabgebet!
Mich dünkt, wir kamen viel zu spät."

Doch als sie schweigend weiterzogen
Und um die Felsenecke bogen,
Da saß Herr Bedwer regungslos,
Des todten Königs Haupt im Schooß.
Der treue Mann war halb erstarrt,
Sein Leib in Eis und Schnee verscharrt;
Doch freudig rief er Heil und Segen
Der wohlbekannten Schaar entgegen;
Er kündet noch, wie Arthur starb,
Und wie das ganze Volk verdarb. —
Dann stockt sein Wort, sein Auge bricht,
Er legt die Hand an's Schwert und spricht:
„Nun habet ihr des Herren Acht!
Ich hielt getreue Leichenwacht." —
So schied er sanft und ohne Weh,
Sein sterbend Haupt versank im Schnee.

Der Helden Auge wurde naß,
Herr Lanzelot stand still und blaß;

Ihm schlug beim Anblick solcher Treue
Das edle Herz in Scham und Reue.
Er trat beiseit in tiefem Leide
Und schaute sinnend in die Haide.
Bewältigend vor seinem Blick
Stand das unselige Geschick,
Das nächtlich hier vorbeigeschritten
Und diese Todtensaat geschnitten:
„Herr Gott, vergiß des Frevlers Namen,
Der ausgestreut den ersten Samen! —
Weh, daß nicht Liebe leidlos blüht!
Das Glück, das heimlich mich durchglüht,
Es ward in des Verderbers Hand
Zum volkverzehrenden Feuerbrand. —
Nun sind die Starken alle todt,
Die unsern Liebesbund bedroht;
Verfolgung, Knechtschaft ist vorbei:
Ginevra, wir sind beide frei! —
Doch zwischen uns, o Königin,
Wälzt sich ein Blutstrom endlos hin.
Was wir zum Voraus einst genossen,
Ist nun auf ewig uns verschlossen,
Und uns're Lieb' ist, zu entsagen,
Und stumm des Himmels Fluch zu tragen.“

So sprach er, und ein Friede kam
In seiner Seele Graus und Gram.
Er wandelt langsam zu den Seinen,
Die manches Freundes Tod beweinen.
„Du junger Held, Sir Lyonel,
Und all ihr Degen kühn und schnell,
Ihr wart mir treu durch Kampf und Noth,
Vernehmt mein letztes Machtgebot:
Senkt tief beim weißen Uferstein
Arthur, den theuren König, ein!
Darüber baut im Wellenbraus
Ein himmelragend Felsenhaus,
Zum Staunen noch in fernen Jahren
Den Schiffern, die vorüberfahren.
Die Andern aber legt vereint
In Gräbergassen, Freund und Feind!
Nie soll dies Thal mehr blüh'n und grünen,
Ihr streut darauf den Sand der Dünen.
Und hast Du's, Lyonel, vollbracht,
Und deckt den Frevel ew'ge Nacht,
So führe Du mit starker Hand
Mein Volk zurück in's Heimathland! —
Ich aber wand're einsam fort,
Lebt wohl, und scheidet ohne Wort!

Und wart ihr jemals mir gewogen,
So forscht nicht, wo ich hingezogen!" —

Da klagten laut die treuen Mannen,
Er aber schritt allein von dannen.
Lang glänzt die stattliche Gestalt
Durch den verkohlten Fichtenwald, —
Dann schwand sie hin im Abendroth.
Die Helden ehrten sein Gebot:
Im Dunkel ohne Sternenschein
Versenkten sie die Leichenreih'n;
Sie gruben stumm und ohne Klage
Viel graue, trübe Wintertage.
Nur ein verhaßtes Angesicht,
Die Leiche Mordreds fand sich nicht: —
„Es schleppte wohl den Sohn der Hölle
Ein Wolfspaar fern in's Felsgeröllе,
Dort bleichen blutig und zerbrochen
Im Nebelthau des Frevlers Knochen." —
Doch als erbaut das Todtenmal,
Versandet das verfluchte Thal
Und jede Arbeit wohl zu Ende,
Da wuschen sie im Meer die Hände
Und segelten vom wüsten Strand
Zurück in's schöne Heimathland. —

Waldpfade schritt Herr Lanzelot
Hinab in's Thal von Camalot;
Verödet lagen Thurm und Hallen,
Die Burg veräschert und zerfallen.
Ein Hüttlein stand am Waldessaum
Gelehnt an einen Lindenbaum,
Hier lebte mit dem Wild im Tann
Dereinst ein greiser, heil'ger Mann;
Nun war er todt. — Vom stillen Haus
Blickt' Lanzelot in's Thal hinaus:
Er sah in abendlicher Helle
Manch' alte, wohlbekannte Stelle,
Er sah sein ganzes Jugendleben
Verklärt durch diese Räume schweben,
Des Knaben Spiel, des Helden That,
Der Liebe Lenz, der Schmerzen Saat.
Wo ist nun Festschall und Turnei?
Kampf, Lust und Liebe sind vorbei,
All Deines Lebens Wonnen
Sind wie ein Traum zerronnen.
Zum Fluch ward Schönheit Dir und Huld,
Und tief am Herzen nagt die Schuld. —

Das Thal beginnt zu dunkeln,
Die schneeigen Wipfel funkeln;

Blutrothe Wolken wallen
Ob den zerstörten Hallen.
Da tritt der müde Held beiseit
Und weint um seine Jugendzeit. —
Dann nimmt er schweigend von der Wand
Des todten Klausners Bußgewand
Und wirft sich sinnend schlummerlos
Auf des verlass'nen Lagers Moos.

Hier lebte der gewalt'ge Held
Ein friedlich Leben fern der Welt,
Er dachte der Vergänglichkeit,
In Wehmuth löste sich sein Leid.
Die Sehnsucht zwang sein starker Wille,
Und in sein Herz kam ernste Stille. —
Nur selten hielt ein fremder Gast
Bei der verborg'nen Klause Rast;
Doch weithin klang zur Abendzeit
Sein Glöcklein durch die Einsamkeit. —

Die Raben flogen auf vom Grunde,
Durch's Land erscholl die Todtenkunde.
Sie fand auch durch den wilden Wald
Ginevra's stillen Aufenthalt:
Der Herrin Aug' begann zu beben,

Sie stürzte nieder ohne Leben.
Zwölf Tage rang sie mit dem Tod,
Vor ihrem Blick war's purpurroth:
„Da kommt das Menschenblut geflossen,
Das meinetwillen ihr vergossen.
Helft mir, ich muß ertrinken, —
Laßt mich nicht untersinken!“ — —
Ihr Leib genas, doch ohne Ruh'
Kehrt sich ihr Geist dem Unheil zu.
Durch ihre Träume wallten
Grabfinstere Gestalten.
Nie kam mehr eines Lächelns Licht
Auf ihr gesenktes Angesicht;
Niemehr begehrten ihre Lippen,
Vom Kelch der Jugendlust zu nippen, —
Nach Thränen nur stand ihr Begehr,
Sie hatte keine Thränen mehr. —
Darf sie, verfolgt von Fluch und Klagen,
Sich noch in's off'ne Leben wagen? —
Wer wird für die Verlor'ne fechten,
Wenn Erd' und Himmel mit ihr rechten?

Es war am ersten Weihnachtstag,
Schnee deckte Thurm und Klosterhag,
So trüb wie heute klangen nie

Die Glocken von Ambresbury.
Welch' schweigend ernste Feier!
Ginevra nahm den Schleier.
Ihr Nacken ward des Schmuckes baar,
Zerschnitten fiel ihr gold'nes Haar, —
Jedoch die Last der Schmerzen
Fiel nicht von ihrem Herzen.
Ihr dünkt das Bußhemd, das sie trug,
Der Zwang des Klosters nicht genug;
Was sie im Innern nicht errang,
Schafft ihr nicht Meß und Chorgesang,
Sie fleht im Wachen und im Schlafe
Beim Gott des Heils um ihre Strafe.

Bald ward in dem verwaisten Land
Der Herrin Zufluchtsort bekannt,
Und arme Pilger ohne Zahl
Durchwanderten das Klosterthal.
Ginevra reichte Trank und Labe
Und ließ sie zieh'n mit reicher Gabe. —
Ein Wand'rer that zur Abschiedsstund'
Ihr Lanzelots Entsagen kund;
Da nickte sie und sprach kein Wort, —
Und wundernd zog der Wand'rer fort.

Die Zeit gieng hin, das Jahr entschwand,
Ein neuer Lenz umfieng das Land,
Um all des Winters Grau'n und Schrecken
Mit grüner Nacht zu überdecken.
Auf schwankem Zweige schnäbelt wieder
Der Fink mit zitterndem Gefieder;
Die Lerche und die Nachtigall,
Sie singen mit berauschtem Schall
Durch's rauhe Weltgetriebe
Das ew'ge Lied der Liebe.
Mit Laub ist jeder Fels umhüllt,
Mit Rosen jedes Thal erfüllt,
Und drüber wallt durch blaue Luft
Der Frühlingswolken Silberduft.

Da schleicht aus hochbeschilftem Moor
Ein fellumhang'ner Mann hervor;
Ein Schwert hängt bloß an seiner Seite,
Den Dolch umkrallt er wie zum Streite;
Sein Bart ist lang, sein Haar ist wirr,
Die schwarzen Augen wild und irr,
Aus ihren tiefen Höhlen bricht
Wie Wahnsinn oft ein zuckend Licht.
Nun steht er still, er athmet schwer;
Goldsonnig liegt der Wald umher.

Er flüstert eifrig vor sich hin:
„Wer wird mir sagen, wer ich bin?
Am jüngsten Tage muß ich's wissen.
Man hat den Namen mir entrissen.
Denk' nach! — Neu Laub hängt rings im Wald:
Der jüngste Tag kommt nicht so bald! —
Was muß ich so alleine wandern?
Doch ja, — begraben sind die Andern.
Nach einem Freund nur such' ich lang;
Wär' er bei mir, wär' mir nicht bang.
Den Namen lehr' ich alle Winde,
Doch keiner sagt, wo ich ihn finde:
Mordred! Mordred! Wo birgst Du Dich?
Durch alle Lande jagst Du mich.
Wohl weiß ich, Du bist noch nicht todt:
Wie war das Feld von Blut so roth!
Kalt war die Nacht und heiß die Wunde,
Du schlepptest Dich zum Nebelgrunde,
Dort rangest Du mit Wolf und Fuchs,
Bis Dir die Schulternarb' verwuchs.
Ich seh' Dich kriechen blaß und hager,
Des Bären Höhle ist Dein Lager,
Der Winterhimmel ist Dein Saal,
Und blut'ge Klumpen sind Dein Mahl.

Hu, wie mich friert! Lauf' zu, lauf' zu!
Du schreist die Todten aus der Ruh'."

Und keuchend rennt der bleiche Mann
Bergauf, bergab im grünen Tann.

Da liegt vor ihm zur Mittagszeit
Ein tiefes Thal in Einsamkeit.
Heiß brennt die Maiensonne nieder,
Er streckt am Bergeshang die Glieder
Und späht durch all den Duft und Schein
In's weitgeschlung'ne Thal hinein.
Am Fuß des Berges liegt versteckt
Ein Klosterdach mit Grün umheckt,
Das Gartenpförtlein glänzt herüber,
Ein rother Thalweg führt vorüber.
„Ich dacht' in meiner Schülerzeit
Nach Ruhm und Mühsal, Fahrt und Streit
Im Kloster friedlich zu versterben,
Das ew'ge Heil mir zu erwerben. —
Wo ist das Weib, das mich verführt,
Ein Höllenlager mir geschürt?
Ich Thor! Gefangen war sie schon,
Da ist sie mir bei Nacht entfloh'n.
Doch folg' ich ihr auf Flammensohlen,

Sie hat mein Ew'ges mir gestohlen.
Mein Gaumen dorrt, mein Hals ist Gluth, —
Ich lechze nach der Feindin Blut!"

Thalabwärts zog ein Wandersmann
Und pocht' am Klosterpförtlein an.
Die weiße Thüre knarrte helle,
Ginevra wandelt auf die Schwelle. —
Da schreit der irre Mann im Walde
Und stürmt hinab die Bergeshalde.

Der Wanderbursch mit hellem Ton
Zog singend durch das Thal davon,
Bald schwand er in den Blüthenbäumen;
Ginevra lauscht in tiefen Träumen.
„Glückauf, du junger Wand'rer du!
Du ziehst wohl frohen Menschen zu." —
Da schreckt sie eine Faust empor,
Und Worte gellen ihr in's Ohr:
„Du trauernd Liebchen, harrst Du mein?
Ach, nur ein König darf Dich frei'n.
Was lebst Du noch, verlass'ne Braut?
Ich hab' der Hölle mich getraut!"
Sie wankt, vor Schrecken halbbewußt, —
Da fährt ein Stahl ihr in die Brust.

Sie wendet sich und sieht den Mann
Mit einem Todesblicke an:
„Mordred!“ — Sie hält vor's Aug' die Hand
Und taumelt blutend in den Sand.

Ihm aber zuckt es durch das Hirn,
Er preßt die Fäuste vor die Stirn;
Ihn schlug der holden Stimme Klang, —
Und seines Geistes Band zersprang.
„Mordred! Bin ich's? — Ich hör' ein Rufen,
Wo der Cherub steht an des Thrones Stufen.
Lenzhimmelsluft umrauscht mich kühl, —
Wie war der Schlaf im Grab so schwül!“
Nun sinkt sein Blick, er schaut sich um,
Sein Auge staunt, sein Mund wird stumm:
Er sieht den letzten Trug entschweben
Und findet wundernd sich im Leben, —
Und vor ihm liegt auf blut'gem Grund
Ginevra mit verblaßtem Mund.
Wie oft an wetterschwülem Tag
Den Dunst zerreißt ein Donnerschlag
Und blendend blaues Himmelslicht
Hell durch den Riß der Wolken bricht,
So strahlt durch seiner Seele Nacht
Der alten Liebe Flammenmacht, —

Doch strahlt sie nur, um Schmerz und Schrecken
In ihren Tiefen aufzuwecken.
Sein Dolch ist blutgeröthet: —
Er selbst hat sie getödtet. —
Noch einmal wagt er ihr voll Grau'n
In's schöne Angesicht zu schau'n. —
So blicken durch der Hölle Schlot
Verdammte in das Morgenroth —
Dann stürzt mit wilden Sinnen
Er ruhelos von hinnen.

Sein Tag ist farblos, ohne Schein,
Ein Abgrund ist sein ganzes Sein,
Grau, ewig tief und uferlos,
Und alles Leben birgt sein Schooß.
Fort eilt er blutig und bestaubt,
Die Sonne sengt sein müdes Haupt.
Wohin? Wohin? Die lichten Matten
Ertragen nicht des Frevlers Schatten.
Flieh' weiter über Land und Meer,
Das Grauen wandelt vor Dir her, —
Und suchtest Du im Aetna Ruh',
Er spiee Dich den Wolken zu!

Aus klaren Höhen tauchen Sterne,
In blauem Purpur schwimmt die Ferne;

Tiefschweigend dunkelt Wald und Feld,
Und Schlummersehnsucht stillt die Welt.
Da tönt von Weitem sanft und helle
Ein Glöcklein aus der Waldkapelle.
Mordred steht still, — das Glöcklein läd't
Den nächt'gen Wand'rer zum Gebet, —
Er kann nicht beten, seine Pfade
Zieh'n fernhinab vom Ort der Gnade.
Doch dieser Klang, er führt ihn weit
In längst vergess'ne Jugendzeit,
Und durch des finstern Mannes Sinn
Weht's mahnend wie Verheißung hin.
Ihn drängt's, dem Klange nachzugeh'n,
Ein menschlich Angesicht zu seh'n
Da glomm ein Licht am Waldessaum:
Ein Klausner saß beim Lindenbaum.

Mordred kam näher: „Fürchtet nicht
Mein friedeloses Angesicht.
Der Hölle Fürst ist meiner satt,
Ich bin ein welk verbranntes Blatt,
Hinweggeweht vom Baum des Lebens;
Schmerz, Grimm und Reue sind vergebens.
Ich komme nicht, um Euch zu klagen,
Ihr sollt von Trost kein Wort mir sagen; —

Doch laßt mich einem Menschen künden
Den Herbst und Winter meiner Sünden.
Ihr seid ein schuldlos heil'ger Mann:
Beim Gott der Langmuth, hört mich an!"

Der Mönch fuhr auf, doch sprach er nicht
Und zog die Kappe vor's Gesicht.

„Vernehmt," fuhr Mordred düster fort,
„Verrath und Ehebruch und Mord!
Ich war auf Erden weit bekannt,
Mein Name ward mit Preis genannt,
Mein König war mir treu gewogen, —
Ich hab' auf's Schnöd'ste ihn betrogen.
Ich hab' sein graues Haupt entehrt,
Sein Herz mit Scham und Gram beschwert,
Ich stieß ihn weg von Thron und Leben:
Hat Gott dem Lucifer vergeben?"

Heiß ward des Klausners Wange,
Er sprach mit dumpfem Klange:
„Vergeb' Euch Gott in Christi Namen!" —
„Weh," sprach der Wand'rer, „Amen, Amen!"

„Ich lebte einsam, streng und stet
In Kampf und Mühsal und Gebet.

Da packt die Sünde meinen Leib:
Ich buhlt' um eines Andern Weib, —
Und wie die Sturmfluth riß mein Minnen
Ein ganzes Heldenvolk von hinnen."

Heiß ward des Klausners Wange,
Er sprach mit dumpfem Klange:
„Vergeb' Euch Gott in Christi Namen!" —
„Weh," sprach der Wand'rer, „Amen, Amen!"

„Nie hat mir Huld das Herz erhellt,
Sie liebt' ich einzig auf der Welt, —
Und heut mit blinder Mörderlust
Stieß ich den Dolch ihr in die Brust!" —

Da schrie der Mönch und fuhr empor,
Ihm flimmt das Aug', ihm braust das Ohr.
„Ginevra!" — Ihm versagt die Stimme,
Dann ras't er auf in mächt'gem Grimme:
„Mordred, das mag Dir Gott vergeben!
Ich aber tilg' Dich aus dem Leben!"

Er lief nach seinem Schwert in's Haus,
Die schwarze Kutte zog er aus
Und stand im blauen Festgewand,

Gewoben von Ginevra's Hand.
Es war der Preis, den er von ihr
Empfieng zu Pfingsten beim Turnier,
Er hielt's als Klausner noch in Ehren
Und mocht' es keinen Tag entbehren.

Da wehten auf die Wolkensäume,
Der volle Mond durchstrahlt' die Bäume.
Doch Mordred riß mit beiden Händen
Das bloße Schwert von seinen Lenden:
„Die Beichte war unheil'ger Spott!
Ihr seid mein Todfeind Lanzelot!"

Sie hielten beide unbewehrt
In nackter Hand ein nacktes Schwert,
Und fürchterlich begann der Streit
Lautlos in nächt'ger Einsamkeit.
Sie hau'n mit weitgeholtem Schwung,
Sie schirmen sich mit wildem Sprung,
Sie strecken sich, sie ducken nieder,
Sie stoßen wüthend hin und wieder;
Blut sprudelt vor ihr Augenlicht,
Blut strömt in's Gras, sie achten's nicht.
Es stürmt ihr Herz, ihr Athem ächzt,
Ihr Arm wird lahm, ihr Gaumen lechzt, —

Sie kämpfen fort, bis sie erblassen
Und stumm die Fäuste sinken lassen.
So steh'n sie keuchend sich entgegen,
Zu matt, die Schwerter zu bewegen;
Aus ihren Blicken flammt die Wuth,
Aus ihren Adern kocht das Blut. —
Da gellt ein Schrei von Mordreds Mund,
Und todt hinstürzt er auf den Grund.

Von Lanzelot schwand Haß und Hoffen:
Er fühlt im Leben sich getroffen.
Da hallt ein Hufschlag durch den Tann,
Ein Klostersasse sprengt heran:
„Hochedler Herr, ich komm' im Flug,
So schnell mein starkes Roß mich trug.
Mich schickt der Königin Gebot,
Die hohe Frau liegt auf den Tod;
Ein Mörderdolch durchbohrte sie
Am Thore von Ambresbury.
Sie kann nicht zu den Todten geh'n,
Eh' sie noch einmal Euch geseh'n." —
„Steig' ab!" sprach Lanzelot, und schnell
Half ihm zu Rosse der Gesell.
Fort jagt der Held mit Sturmsgewalt
Hin durch den mondbeglänzten Wald,

Blut rieselt über seine Glieder
Und tropft vom Bug des Rosses nieder;
Er aber hält die Rechte fest
Auf das todwunde Herz gepreßt —
Und reitet, reitet ohne Ruh'
Windschnell dem fernen Kloster zu.

Ginevra lag in Sterbensnoth,
Verblichen war der Lippen Roth,
Doch über ihrem Antlitz lag
Ein selig milder Friedenstag.
Sie fühlt auf's Neu' des Himmels Huld,
Ihr Loos erfüllt, gesühnt die Schuld, —
Und wie die Schattenbilder bleichen
Und Gram und Reue leis entweichen,
Da kehrt der alten Tage Glück,
Die alte Liebe kehrt zurück,
Vom Schmerz geklärt, vom Tod geweiht,
Der Herold der Unsterblichkeit.
Dahin ist des Gewissens Schwanken,
Versunken sind der Menschheit Schranken,
Gelöst vom irdischen Geschlecht
Hält frei das Herz sein ew'ges Recht.

Ginevra liegt im Lauschen,
Die Frühlingsstürme rauschen;

Ihr Herz mit flücht'gen Flügelschlägen
Strebt dem geliebten Freund entgegen;
Die Seele zaudert im Entschweben,
Die Sehnsucht zieht sie noch in's Leben. —
Da trabt ein Roß vom Bergeshang,
Und eine Stimme hallt im Gang, —
Ginevra horcht von Nacht umstrickt:
Er ist's! Er ist's! — Ihr Herz erschrickt,
Ihr Herz steht still. — Es ist gescheh'n:
Sie soll sein Antlitz nimmer seh'n.

Er tritt erbebend in die Kammer,
Lang steht er fern in stummem Jammer,
Dann naht er still und neigt sich dicht
Auf ihr entschlaf'nes Angesicht,
Von seinem Herzen sinkt die Hand,
Das Blut durchströmt sein Festgewand.
Sein Auge schwelgt an ihrem Bild,
Er kos't ihr Haupt und lächelt mild,
Er küßt sie leis und lächelt wieder, —
Und sterbend sinkt er zu ihr nieder.

Sie ruh'n in heil'gem Liebesbund
Die bleichen Schläfer Mund an Mund,
Und Friede glänzt auf ihren Wangen,

Und Friede hält ihr Herz umfangen.
Still heimlich liegt das Brautgemach; —
Doch draußen wird's im Garten wach,
Der Frühling weckt sein Lustgesinde,
An's Fenster flattern Laubgewinde,
Und ferne singt im grünen Tann
Ein Vöglein hell den Morgen an.

Kurze Bemerkungen.

1. Arthur (wälisch Arth Bär ur gewaltig) der sagenhafte König der Briten, der Besieger der Sachsen, der Gründer der Tafelrunde, an welcher er alle edlen und berühmten Ritter um sich versammelte, ist der Mittelpunkt der reichen wälisch-bretonischen Heldendichtung.

2. Graal, die Schüssel, in welcher der Sage nach Joseph von Arimathia das Blut des Erlösers auffieng, ist das höchste mystische Symbol des christlichen Ritterthums. Die äußern und innern Kämpfe, welche der Ritter Parcival (wäl. Peredur) zu bestehen hatte, bis er würdig erachtet wurde, König des Graals zu heißen, sind bekannt aus dem Gedichte Wolframs von Eschenbach.

3. Merlin, der Zauberer, den Satan mit einer christlichen Jungfrau zeugte, wacht mit seinen übermenschlichen Kräften über Arthur und dessen Reich, bis er durch ein Zauberwort, das er unbedachter Weise seiner Geliebten, der Fee Viviane, anvertraut, auf ewig in einen Weißdornbusch des wunderreichen Waldes von Broceliand (in der Bretagne) ge-

bannt wird. S. Schlegels Geschichte des Zauberers Merlin und Immermanns tiefsinnige Tragödie.

4. Iwein, (wäl. Owain) der Ritter mit dem Löwen, verläßt im Leichtsinn seine edle Gemahlin, die Dame von der Quelle, und wird erst nach langen Leiden, die ihn bis zum Wahnsinn bringen, wieder mit ihr ausgesöhnt; behandelt von den Dichtern Chrestien de Troyes und Hartmann von Aue.

5. Erec (wäl. Geraint) und die Geschichte seines weichlichen Verliegens bei seinem jungen Weibe ist gleichfalls Gegenstand der Darstellung Chrestiens und Hartmanns.

6. Lanzelot (L'ancelot, ancillus Page, wäl. Mäl), der Sohn des Königs Ban von der Bretagne, wird nach seines Vaters Tod von einer Wasserfrau geraubt und erzogen, daher sein Beiname: du Lac; sein Liebesverhältniß zur Königin Ginevra (wäl. Gwenhwyvar), der dritten Gemahlin Arthurs, ist der Gegenstand zahlreicher Romane in allen Sprachen der mitteleuropäischen Literatur.

7. Tjost, justa pugna, franz. jouste, heißt der ritterliche Zweikampf zu Roß und zu Fuß.

8. (Pag. 9.) Mordred (wäl. Medrawd), der Sohn Belicents, der Schwester Arthurs.

9. Gawain (wäl. Gwalchmai Falke der Schlacht) ist eine Hauptperson der arthusischen Sage.

10. Joyeuse Garde heißt nach dem altenglischen Gedicht Morte Arthur die Burg, welche Lanzelot von Arthur zum

Geschenk erhielt, als er einst Ginevra im Gottesgericht von einer falschen Anklage befreite.

11. Morgan, Fata (Fee) Morgana, ist ursprünglich eine Meerfrau (wäl. mor Meer, gwen Frau).

12. Avalon heißt die fern im westlichen Ocean gelegene Insel der Seligen.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.